

Literatur.

1.

Die Hospitalschwestern von St. Elisabeth in Aachen 1622 bis 1922. Im Auftrage der Genossenschaft bearbeitet von Schwester *Willibalda Schmitz-Dobbelstein* aus derselben Genossenschaft. Mit 1 Titelbild und 43 Textabbildungen. Aachen 1922, Xaverius-Verlagsbuchhandlung A. G., Groß 4^o, VIII u. 171 S.

Den Kern der außerordentlich reich ausgestatteten, zwölf Abschnitte umfassenden Festschrift bildet die Gründungsgeschichte der Genossenschaft der Elisabethinnen durch Apollonia Radermecher, die, einer angesehenen Aachener Bürgerfamilie entstammend, ihr Leben der Wohltätigkeit und karitativen Fürsorge geweiht hatte. Am 13. August 1622 übernahm sie die Leitung des ehemaligen Gasthauses am Radermarkt und brachte dort in kurzer Zeit im Verein mit ihrer Freundin Hester della Faille eine gründliche Reform der arg zerrütteten Verhältnisse zustande. Da es unmöglich war, für die Krankenpflege Ordensschwestern zu gewinnen, entschloß sie sich, trotz ihrer 55 Jahre noch selbst den Schleier zu nehmen, und wurde so zur Gründerin einer neuen Ordensgesellschaft, die der dritten Regel des heiligen Franziskus folgte und sich nach der heiligen Elisabeth, der Patronin des alten Gasthauses, nannte. Erst nach dem frühen Tode (1626) der Stifterin kirchlich bestätigt, breitete sich die junge Genossenschaft rasch weiter aus; noch im 17. Jahrhundert entstanden Niederlassungen zu Düren, Luxemburg, Jülich und Graz, denen sich im Laufe der Folgezeit zahlreiche weitere anschlossen. So bietet die vorliegende Schrift nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Ordenswesens und der christlichen Caritas überhaupt, sondern ist, da die Geschehnisse der Elisabethinnen stets mit denen der Stadt Aachen eng verbunden gewesen sind, auch für letztere von hoher Bedeutung. Mit Recht hat die Verfasserin sich nicht damit begnügt, nur eine Geschichte des Aachener Mutterklosters zu geben, sie hat ihrer Darstellung auch in dem Eingangsabschnitt eine auf den neuesten Forschungsergebnissen aufgebaute orientierende Übersicht über die früheren Wohltätigkeitsanstalten Aachens von den ältesten Zeiten an vorausgeschickt. Ganz besondere Beachtung verdient ferner der von dem Direktor des Stadtarchivs Dr. Huyskens verfaßte dritte Abschnitt, der die Herkunft der Apollonia Radermecher behandelt. Hier bedeuten die eingehenden Untersuchungen über ihre Verwandtschaftsbeziehungen

(der berühmte Hofprediger Maximilians II. Mathias Sittardi war ihr Oheim) eine wertvolle Bereicherung der Familiengeschichte, und die interessanten Mitteilungen über das bisher unbeachtete Türwärteramt, das der Vater Äpollonias, Peter Radermecher, zeitweilig bekleidete, ergänzen in willkommener Weise unsere Kenntnis von der Verfassung Aachens im 16. und 17. Jahrhundert.

Aachen.

W. Mummenhoff.

2.

Wilhelm Weisweiler, Die rheinpreussischen Notariatsarchive. Köln, Buchdruckerei Karl Lutz Nachf., 1921.

Der Verfasser, der uns u. a. 1916 eine Geschichte des rheinpreussischen Notariats geschenkt hat, hat in der vorliegenden Schrift ein zu einer Abhandlung ausgearbeitetes Gutachten veröffentlicht, das er 1917 auf Veranlassung des Kommissars für die preussische Justizreform erstattet hat. Er bespricht zunächst die Behandlung der Notariatsarchive in der Vergangenheit, wobei er auf Italien, Deutschland, Frankreich und Rheinpreußen, d. h. das Gebiet des ehemaligen rheinisch-französischen Rechts besonders eingeht. Der Hauptteil der Arbeit handelt vom Bestand und von der Bewertung der Archive in der Gegenwart. Unter Notariatsarchiv ist die Gesamtheit der Urkunden (Urschriften) zu verstehen, die von den Notaren aufgenommen worden sind und die in der Rheinprovinz zum weitaus größten Teil bei den Notaren selbst aufbewahrt werden, indem in der Regel jeder Notar außer den eigenen Akten auch die seiner Vorgänger aufbewahrt; erst seit 1900 gehen die Akten beim Ausscheiden eines Notars aus seinem Amt an die Amtsgerichte. Rückwärts reichen die rheinischen Notariatsarchive bis zur Errichtung des Notariats im Jahre 1815, und darüber hinaus umfassen sie auch die Bestände des unmittelbar vorhergegangenen französischen Notariats von 1798 ab. Der Verfasser schätzt die am 1. Januar 1900 vorhandene Gesamtzahl der hier verwahrten Akten auf rund eine Million mit den dazu gehörigen Registern. Ihre besondere Bedeutung erhält die Arbeit durch den Abschnitt »Bewertung«, die in § 8 vom rechtlichen, im § 9 vom geschichtlichen Standpunkt aus beurteilt wird. Freunde der Rechtsgeschichte finden in den Archiven eine vollständige Geschichte der freiwilligen Gerichtsbarkeit eines bestimmten Gebietes für etwa 125 Jahre. Uns interessiert hier in erster Linie der zweite Teil, die historische Bewertung, und wir können allen Geschichtsfreunden die aufmerksame Lesung des § 9 nur dringend empfehlen. Selbst der, der viel mit Notariatsakten der älteren Zeit zu tun gehabt hat, wird staunen über das außerordentlich reichhaltige Material zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte, das die Notariatsarchive enthalten, und wir möchten den Wunsch aussprechen, daß sich auch in unserm Gebiet geeignete Bearbeiter finden, um die hier ruhenden Schätze zu heben. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich die Notariatsakten unmittelbar an die im Stadt-

archiv befindlichen Realisationsprotokolle anschließen und so die Fortsetzung des hierin enthaltenen Materials für die Geschichte der Familien und der Grundstücksbewegung bilden. Im letzten Abschnitt bespricht der Verfasser die Möglichkeit der Aufbewahrung der Archive. Die Not der Zeit wird manchen guten Vorschlag unausführbar erscheinen lassen, aber wir schließen uns von Herzen und aus tiefster Überzeugung der Ansicht des Verfassers an, daß eine Vernichtung der Archive, wie sie zur Zeit rechtlich möglich und in unsern unberechenbaren Tagen nicht ausgeschlossen ist, unter keinen Umständen erfolgen darf. Wir stimmen dem Verfasser zu, wenn er am Schluß seiner »Bewertung« sagt: »Wer sollte es wagen, an dieses unersetzliche, geschlossene und lückenlose Quellenwerk der inneren deutschen Geschichte die zerstörende Hand anzulegen? Nur der, der diesen Schatz nicht kennt, oder ihn nicht zu würdigen versteht.« Dieses Verstehen zu fördern, ist die Schrift sehr geeignet, weshalb wir ihr recht viele Leser wünschen.

Aachen.

Jos. Oppenhoff.

3.

Ponten, Josef, Studien über Alfred Rethel. 1922. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart u. Berlin. 72 S. gr. 8^o (gbd. 360 M. Sept.).

Meine Anzeige, weit entfernt sich mit Pontens neuester Rethel-Schrift kritisch auseinanderzusetzen, möchte nur die Leser der ZAGV auf das bedeutende Buch hinweisen. Der größere Teil, etwa S. 10 ff., ist bereits 1911 begonnen, der kleinere, von S. 48 an, erst jüngst hinzugefügt; statt des ursprünglich beabsichtigten Titels »Rethels Stil« trat der bescheidenere »Studien«. Ponten hatte es nicht nötig, die Berechtigung derselben weitläufig zu begründen; man liest, wie das Ganze, so auch die Einleitung mit Teilnahme, da sie über den wichtigen Gegensatz zwischen zeitgeschichtlicher und allgemeingültiger Bewertung eines Künstlers nachdenkliche Betrachtungen anstellt. Den Aachenern, soweit sie sich mit Kunst und Geschichte befassen, ist Alfred Rethel zunächst als Landsmann, dann und mehr durch die Fresken des Kaisersaals und deren teilweise tragische Geschichte bekannt und teuer; unser Stadtarchiv verwahrt einen Teil des über die Fresken geführten Briefwechsels und was sich auf den Rathaus-Streit bezieht, das Museum die wertvollen Studien und Handzeichnungen Rethels — »die Handzeichnung ist Rethels Handschrift«, sagt Ponten mit Recht. Die Rethel-Ausstellung im Rathause (Sept. d. Js.), welche jene schon 1914 geplante in kleinerem Rahmen ersetzte, hat uns jüngst die beste Gelegenheit geboten, die Vorstudien angesichts des vollendeten Werkes zu vergleichen. Der Kunsthistoriker wird des Künstlers historische und künstlerische Entwicklung verfolgen und das Gesamtwerk in die Kunstgeschichte einordnen. Ponten, der mehr die Ästhetik der Kunst als deren Geschichte betont, tritt als Künstler dem Künstler Rethel gegenüber und entwickelt aus diesem Gesichtspunkte heraus

manches, was dem oberflächlichen Blick entgeht und dem bloßen Historiker ferner liegt. Er stellt an den Künstler die höchsten Forderungen, und wenn Rethel noch heute vor so strenger Kritik einigermaßen besteht, so beweist gerade dies seine Bedeutung. Ponten lehnt das Nazarenertum, von dem Rethel ausgegangen, als Irrweg ab, ist auch der Romantik als religiös-christlicher Bewegung abhold, tadelt die bei den Fresken hervortretende übermäßige Betonung der wirklichen Geschichte und gibt in vielen Urteilen seiner subjektiven Meinung einen etwas überlegenen Ton, in hin und wieder orakelhaftem Stil, wirkt aber nirgends langweilig. Von des Künstlers Werk scheint ihm von den Fresken über den »Hannibalszug« zu dem »Totentanz« der Weg zur Höhe zu führen. »Die Freskenreihe zerfällt (noch) in einzelne Stationen, die Ballade des Karthagerzuges hat wie alle Balladen bereits einen dramatischen Einschuß, das volle Drama ist im Totentanz entfaltet.« — »Mit dem Totentanz hat Rethel auch die Aufgabe eines zyklischen Themas gelöst. Die Fresken waren noch eine Reihung, ohne anderen Zusammenhang der Teile als die Einheit der Hauptperson . . . Der Karthagerzug ist auch noch eine gereimte Folge, ein Nacheinander, wenn auch Szene fest an Szene schließt. Der Totentanz aber ist ein Auseinander (im logischen und Erlebnissinne) kein Gereimtes mehr, sondern ein Gewachsenes . . .« Auch in der Komposition ist alles Akademische abgefallen, alles ist vertieft und vergeistigt, Rethel hat die ideale Höhe erreicht. Aus dem in Pontens Augen gewiß wertvollsten Teile des Buches (S. 56 ff.: Übersicht und Wertung) hebe ich nur den auf freilich hypothetischen Voraussetzungen eines Mediziners fußenden Versuch hervor, Rethels »Zusammenbruch« aufzuklären und dessen Zusammenhang mit seiner Künstlerschaft aufzudecken. — Ein kleiner (etwa S. 12—23 umfassender) Teil des Buches ist bereits 1915 als »Führer durch die Karlsfresken« im Verlage der Stadt Aachen erschienen (auf dem mit ausreichenden Bildern versehenen Heftchen ist diese Angabe aber nicht zu finden); sie bildet zur Zeit den besten Führer durch den bildlichen Schmuck des Rathaussaals. Die »Studien« sind mit 16 trefflichen Abbildungen, meist nach den Handzeichnungen, geschmückt. Da Ponten vielfach auf sein Leben und Gesamtwerk Rethels in den »Klassikern der Kunst« Bd. 17, 1911, Bezug nimmt, so erwähnen wir noch, daß eine (leider verkürzte) Ausgabe dieses Werkes 1921 erschienen ist, während der Verfasser die Herausgabe sämtlicher Handzeichnungen in Aussicht stellt.

Aachen (Nov. 1922).

Eduard Arens.

4.

Hashagen, Justus, Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung (Rheinische Neujahrsblätter, herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande

an der Universität Bonn, 1. Heft), Bonn und Leipzig 1922, 72 S., M. 16,— (März 1922).

Mit den Neujahrsblättern will das Bonner Institut »den Freunden der Heimatsgeschichte« eine »Gabe der Wissenschaft« zur »Änregung ins Haus« tragen. Jeweils die besten Kenner sollen in diesen Heften zu Wort kommen, »sei es durch Bilder bedeutender Persönlichkeiten, durch Ansichten charakteristischer Zustände oder Zeitabschnitte«, »sei es durch Betrachtung einzelner Entwicklungsreihen«. Als glücklich muß man es bezeichnen, daß zuerst der älteste Vertreter rheinischer Landesgeschichte an rheinischen Hochschulen, der Kölner Ordinarius Prof. Hashagen, das Wort erhält. Viele Wege führen nach Rom. Den Charakter eines Volksstammes kann man feststellen durch das Urteil anderer Stämme und neutraler Personen, H. erforscht ihn im Zusammenhang der rheinischen Geistesentwicklung. Er untersucht zunächst die auswärtigen Einflüsse auf diesem Gebiet, die durch die Verkehrs- und Grenzlage des Rheinlandes erleichtert werden, die französischen, niederländischen, italienischen, englischen und spanischen. Am stärksten ist wohl der niederländische Einfluß. Noch stärker aber sind die deutschen Einflüsse. Entscheidend für den nationalen Charakter des Rheinlandes wurde die Rezeption der hochdeutschen Sprache im Zeitraum von etwa 1520—1540 (H. S. 19), während bis dahin die den Rhein allenthalben überschneidenden Mundarten auch die Literatur beherrscht hatten. H. wird auch der Tätigkeit so vieler deutscher Nichtrheinländer im Rheinlande gerecht und kommt schließlich zu dem fast selbstverständlichen Schluß: »Neben den fremden gehören die deutschen Einflüsse zu den Grundtatsachen rheinischer Geistesgeschichte« (23). Die Kulturbedeutung des Rheinlandes sieht er in der Mittlerrolle für westliche Einflüsse nach Osten, die nach seiner Ansicht allerdings bei den heutigen Verkehrsverhältnissen und bei dem Hochstand der deutschen Kultur überflüssig geworden ist. Als Charaktereigenschaften analysiert H. mit Recht die Aufgeschlossenheit gegenüber fremden Einflüssen, die Gastlichkeit gegenüber den deutschen Stammesgenossen und die Mitteilbarkeit gegenüber den Landsleuten, die Grundlage der rheinischen Geselligkeit und Festesfreude. Die Aachener Krönungsfestlichkeiten sind nach ihm (29) echt rheinische Feste. Fastnachtstreiben, Humor und Volksdichtung finden bei H. auch ihre Würdigung. Hier wäre vielleicht auch noch hinzuweisen auf die politische satirische Dichtung, Schmähedichte und die Dichtung der Karnevalsgesellschaften, z. B. der Aachener Florresei. Der Eigenschaft der Aufgeschlossenheit des Rheinländers steht seine Abgeschlossenheit in scheinbarem Widerspruch gegenüber, ein Selbstgefühl und Selbstbewußtsein, ich möchte sagen Stolz, der den Rheinländer dem Fremden gegenüber beherrscht und ihn auch in trüben Stunden nicht verläßt. Außerordentlich lesenswert ist das, was H. über den Hang des Rheinländers zur Mystik, über das Verhältnis des Rheinländers zur Kirche sagt. Ein Katholik hätte das kaum besser

machen können. Dasselbe gilt von dem Abschnitt ›Kirchliche und weltliche Kultur‹, in dem der Einflüsse gedacht wird, die einerseits von der Kirche und ihrem alles durchdringenden Wirken ausgingen und andererseits von den weltlichen Mächten, der Kaisermacht, ›die zu Aachen immer wieder durch das Dunkel der Revolutionen und rheinischen Fehden in vollem Glanze erstrahlte‹, und den weltlichen Höfen. Diesen gegenüber könnte hier auch des geistlichen Fürstentums, des im Rheinland in gutem, mildem Andenken stehenden Krummstabs gedacht werden. H. schließt mit einem Abschnitt über die politische und geistige Entwicklung und untersucht darin, inwiefern die geistige von der politischen abhängig war.

Mit tiefer Bewegung liest man in einer Zeit, in der man ringt um das Rheinland und die Seele des Rheinländers, Hashagens Buch. Es erscheint geeignet, das Selbstgefühl des Rheinländers als Deutscher zu stützen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu stärken.

Aachen.

Albert Huyskens.

Bericht über die Hauptversammlung.

Die in den letzten Jahren wiederholt festgestellte rege Teilnahme der Bürgerschaft an den Bestrebungen des Aachener Geschichtsvereins hielt auch in dem vergangenen Jahre erfreulicherweise an und kam sowohl in dem lebhaften Besuche der Vereinsversammlungen, als auch in zahlreichen Neuanmeldungen von Mitgliedern zum Ausdruck. Einen solch lebhaften Besuch wies auch die Hauptversammlung des Vereins vom 11. November 1921 im Sitzungssaale des Gewerbegerichts im städtischen Verwaltungsgebäude auf. Nach dem

Jahresbericht

des Vorsitzenden Professor Dr. Savelsberg bot das innere Vereinsleben trotz der höchst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes und besonders unserer rheinischen Heimat ein recht günstiges Bild. In 17 Komiteesitzungen hat der Vorstand, die Flurnamenkommission und der Archäologische Ausschuß für das Interesse des Vereins gearbeitet. Die Zahl der Mitglieder hat im verflossenen Jahre eine wesentliche Steigerung erfahren. 19 Mitglieder waren teils durch Austritt (8), teils durch Tod (11) ausgeschieden. Im vorhergehenden Jahre betrug die Zahl der ausgeschiedenen Mitglieder 31. Beim Gedenken der Verstorbenen widmete der Vorsitzende einen besonders warmen Nachruf dem ehemaligen Mitgliede, Stadtverordneten Ulrich Möller, der noch zu den Gründern des Vereins gehörte. Von den 740 Mitgliedern, die im Gründungsjahre 1879 dem Vereine angehörten, befinden sich noch 23 unter den Lebenden. Von den Verstorbenen erwähnte er ferner die Beigeordneten Hertzog, Klausener und Talbot, den Stadtverordneten Theodor Nellessen und die Herren Staatsanwaltschaftsrat Pachten, Dr. med. Papé und Sanitätsrat Dr. Klinkenberg, deren Andenken die Versammelten durch Erheben von ihren Plätzen ehrten. Neu hinzugekommen sind 141 (89) Mitglieder, so daß die Gesamtzahl nunmehr 1068 (946) beträgt. — Dem Vorstande gereichte es zur besonderen Freude, am zweiten Weihnachtstage des vorigen Jahres seinem verehrten Ehrenmitgliede, Herrn Archivdirektor a. D. Richard Pick, der am 26. Dezember 1920 sein 80. Lebensjahr vollendete, die herzlichsten Glückwünsche des Vereines darzubringen. Die großen Verdienste, die sich der Gefeierte als Forscher und Darsteller der Geschichte Aachens und des Niederrheins erworben hat, fanden allgemeine Anerkennung, so in der Überreichung einer von der Künstlerhand unseres Vorstandsmitgliedes,

des Herrn Prof. Buchkremer, meisterhaft gefertigten Adresse des Aachener Geschichtsvereins sowie in seiner Ernennung zum Ehrenarchivar der Stadt Aachen, zum Ehrenmitgliede des Eschweiler Geschichtsvereins und des historischen Vereins für den Niederrhein und zum Ehrendoktor der Universität Bonn. An diesen mannigfachen Ehrungen unseres langjährigen Ehrenmitgliedes nimmt der Verein den herzlichsten Anteil. Auch eines anderen verdienstvollen Ehrenmitgliedes gedachte der Vorsitzende, des Geheimen Hofrats Dr. Ludwig von Pastor, der sich bei einem längeren Besuche in seiner Vaterstadt Aachen wiederholt teilnahmsvoll nach dem gegenwärtigen Entwicklungsgange des Vereines erkundigte und das lebhafteste Interesse für den günstigen Fortgang seiner Bestrebungen zeigte.

Monatsversammlungen.

Wissenschaftliche Abende wurden im vergangenen Jahre fünf veranstaltet. Nach der Generalversammlung im Oktober, in der Herr Diplom-Ingenieur und Regierungsbauführer Joseph Lang über »die ehemalige Befestigung der Stadt Aachen« sprach, folgten noch vier Monatsversammlungen. Die erste derselben, die am 15. Dezember 1920 im großen Gewerbegerichtssaale des Verwaltungsgebäudes stattfand, war dem *Andenken der Krönung Karls V.* vor 400 Jahren gewidmet, der großartigsten, die Aachen je gesehen. Den Hauptvortrag über seinen feierlichen Einzug und die glanzvolle Krönung hatte Herr *Dr. Friedrich Classen* übernommen. Von den Besuchen Karls V. in Aachen, die gelegentlich seiner Reisen von oder nach seinen niederländischen Erblanden erfolgten, sind die bemerkenswertesten die der Jahre 1520 und 1521. Das Jahr 1520 führte den neugewählten König zum feierlichen Krönungsakt nach Aachen. Diese Krönung bildet in der Geschichte der Kaiserkrönungen des Mittelalters den Höhepunkt. Sie erfolgte mit einem solchen Aufgebot von Machtfülle, daß die Augenzeugen sie nicht genugsam rühmen können. Der Vortragende besprach ausführlicher den prächtigen Einzug, den Krönungsakt im Münster, das Essen auf dem Rathause und die mannigfaltigen Volksbelustigungen auf öffentlichen Plätzen. Die im Jahre 1531 in Aachen stattfindende Krönung Ferdinands I. zum römischen Könige blieb hinter der glanzvollen Krönung Karls V. weit zurück. Das Andenken an Karl V. aber hat sich in Aachen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein erhalten. Hierzu trugen nicht wenig auch die besonderen Rechte bei, die der Kaiser der Stadt Aachen verlieh. Hier sind hervorzuheben das große Privileg Karls V. aus dem Jahre 1520 und zwei Spezialrechtsbriefe für die Aachener Bürger, die Privilegien *de non arrestando* und *de non appellando*. Zum Schlusse wies der Vortragende noch auf die Stellung Aachens in den Wirren der Reformationszeit und die Beziehungen zur niederländischen Regierung Karls V. hin. Die Stadt war nämlich bestrebt, in jeder Beziehung ihre Neutralität aufs strengste zu wahren, und vermied es stets, in die mannigfachen Wirren der

Zeit handelnd einzugreifen. Ihr Name taucht nur dann noch auf, wenn man ihre Neutralität zu Verhandlungen in ihren Mauern ausnutzte. Karls V. Schwester, Maria von Ungarn, die eine unleugbare Vorliebe für die Stadt Aachen zeigte, hat sich häufig zu Verhandlungen nach Aachen begeben und die Umgebung der Stadt zu wiederholten Malen als Stützpunkt für kriegerische Operationen verwendet. — *Museumsdirektor Dr. Schweitzer* zeigte und besprach eine Anzahl Abbildungen nach *Porträt Darstellungen Karls V.* Es sind natürlich von dem Herrscher, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, zahlreiche Bildnisse auf uns gekommen, Gemälde, Skulpturen, graphische Darstellungen und Medaillen, von denen nur wenige Originale und Reproduktionen vorgelegt werden konnten, so ein Holzschnitt in einem Druckwerk von November 1919, das den Kaiser noch ganz jugendlich, beinahe als Knaben, wiedergibt, und ein Holzschnitt von 1527, der ihn als Jüngling mit recht sympathischen Zügen darstellt. Barend von Orley, der gefeierte niederländische Meister, hat den Kaiser zu Pferd in phantastischer Rüstung gemalt; zu Füßen des Pferdes liegt am Boden ein heidnischer König, wohl eine Anspielung auf Karls Zug nach Tunis, ähnlich dem Heidenkönige, den wir zu Füßen der hl. Katharina von Alexandrien zu sehen gewohnt sind. Von den Werken Titians, der den Kaiser wiederholt gemalt hat, wurden Reproduktionen des berühmten Bildes im Prado zu Madrid vorgelegt, das den Kaiser über das Schlachtfeld von Mühlberg reitend darstellt, ebenso von dem aus dem gleichen Jahre 1548 stammenden Gemälde in der Münchener Pinakothek. Sodann zeigte Museumsdirektor Dr. Schweitzer noch Abbildungen vom Escorial, von den vergoldeten Bronzegruppen von Pompeo Leoni, die Karl V. und Philipp II. mit ihren Familienmitgliedern wiedergeben, und von dem Pantheon de los Reyes, der Gruft der spanischen Könige, mit den Sarkophagen Karls V. und seiner Nachfolger, einem der ergreifendsten Orte irdischer Vergangenheit (Pulvis, cinis et nihil). — Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Museumsdirektors erläuterte Stadtverordneter *Nadelfabrikant Thissen* einige auf die Krönung Karls V. und den Kaiser selbst bezügliche Bilder aus seiner Sammlung, so die Wiedergabe eines figurenreichen Bildes »Einzug Karls V. in Aachen« in der illustrierten Zeitschrift: »Moderne Kunst«, das der in Serajewo ermordete österreichische Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand durch Hans Temple für seine neue Hofburg hatte malen lassen. Dabei erwähnte er, daß nach einer Mitteilung des verewigten Stiftspropstes Dr. Bellesheim der Maler sich zwecks Studiums der Umgebung des Münsters damals in Aachen aufgehalten habe. Er zeigte ferner aus einem im Besitze der Hofbibliothek in Wien sich befindenden Werk »Ein Statutenbuch des Ordens vom Goldenen Vliese« Bilder der Vorfahren Karls V., so Philipps des Guten und Karls des Kühnen, Maximilians und Philipps des Ersten, und ein Jugendbild des Kaisers selbst, dann eine Darstellung desselben in höherem Alter aus einem in Valencia 1690 erschienenen Buche von Luis da Marca. Er wies dann auf die Darstellung

einer Schaumünze für die Krönung seines Bruders, Ferdinands I., am 11. Januar 1531 in dem Werke »Die Aachener Münzen« von Jul. Menadier hin, das die gekrönten Brustbilder Karls V. und Ferdinands sich deckend enthält, eine Münze, die sich in seinem Besitze befindet. Zum Schlusse zeigte der Vortragende noch eine kleine, von einem Zeitgenossen verfaßte Schrift über die denkwürdige Krönung, wie sich außer der ebenfalls rundgereichten bekannten Schrift des Kölner Rats Hartmann Mohr aus dem Stadtarchiv ähnliche in großer Zahl in der Stadtbibliothek finden. — Über den gleichzeitigen Aufenthalt des berühmten Malers Albrecht Dürer im Jahre 1520 in Aachen verbreitete sich Herr Prof. Buchkremer. Als der Maler damals 20 Tage in Aachen weilte, hat er unter anderm auch das Rathaus und die Münsterkirche abgezeichnet. Trotz der skizzenhaften Ausführung sind beide Zeichnungen deshalb besonders wertvoll, weil sie die Bauwerke von einer Seite aus zeigen, die sonst kein Maler gewählt hat. Vom Münster zeichnet Dürer die Nordseite, die sonst nur sehr selten dargestellt ist, und das Rathaus von Nordwesten, vom Hause zum Raben aus, so daß der Marktturm im Vordergrund steht, während bei allen andern Bildern die gerade Vorderansicht der Fassade zu sehen ist. Hierbei sei nebenher bemerkt, daß die Darstellung des Rathauses in dem Werke von Pick-Laurent, »Das Rathaus zu Aachen« sicherlich eine moderne Fälschung ist. Diese Handzeichnung zeigt denselben Standpunkt wie Dürer; sie hat aber für geschichtliche Forschungen keinen Wert. Leider ist die Dürersche Rathausskizze nur eine sehr flüchtige Arbeit; sie ist voller Fehler. Man möchte fast annehmen, daß er mehrere Einzelheiten aus dem Gedächtnis nachher hinzugefügt hat. Während man für einige Fehler und Einzelheiten des Bildes eine Erklärung in der Schwierigkeit der perspektivischen Zeichnung finden kann, z. B. in der ungenauen Aufteilung der fünf Achsen der Fassade, der Doppelzeichnung des Mauerwerks vom Marktturm und der der Firstlinie des Hauptdaches, erscheint es unmöglich, die von der Wirklichkeit sehr abweichende Form des ehemaligen Eingangserkers und des sich daran anschließenden sogenannten Schildchens irgendwie zu erklären. Erheblich besser und auch inhaltreicher ist die Skizze des Münsters, die Dürer von einem der heute vermauerten Fenster der Südseite des Krönungssaales aus angefertigt hat. Diese Zeichnung erwähnt er auch in seinem Tagebuche, während er von der Rathausskizze darin nicht spricht. Auch die Münsterskizze zeigt manche Ungenauigkeit. So sind z. B. die großen Chorfenster, das Dach der Nikolauskapelle und die Turmverhältnisse nicht ganz den wirklichen Verhältnissen entsprechend wiedergegeben. Diese Skizze ist in letzter Zeit sehr bekannt geworden durch die Faymonvilleschen Werke über das Münster; leider hat der Herausgeber aber keine getreue Wiedergabe des Originals, sondern eine mit Tuschstrichen überarbeitete Nachzeichnung gebracht, die für geschichtliche Forschung wertlos ist. Auf diesem Dürerschen Bilde sieht man außer der Münsterkirche selbst noch fast den ganzen Katschhof und seine Bauten. Umfang-

reiche Gebäulichkeiten decken an seiner Südseite die Münsterkirche in ihrem unteren Teile völlig zu. Links erkennt man die Gebäulichkeiten des Heilig-Geist-Spitals. Auf der rechten Seite an der Westseite springt ein Bauteil weiter vor, als die übrige Bauflucht. An dieser Stelle befand sich das Gerichtsgebäude der Schöffen, die sogenannte Acht. Davor erblicken wir den damaligen Pranger, den sogenannten Katsch, der dem Platze seinen Namen gegeben hat; es ist ein hoher, laternenartiger Aufbau, in dessen oberem Teile die Verbrecher ausgestellt wurden. Weitere Einzelheiten konnten nicht behandelt werden, da dies nur an der Hand von Lichtbildern möglich gewesen wäre.

In der zweiten Monatsversammlung, die unter Teilnahme von mehr als 100 Personen am 20. Januar 1921 an demselben Orte gehalten wurde, sprach Herr *Studienrat Frielingsdorf* über »Die Entstehung des Nonnenklosters auf dem Salvatorberge«. Der Vortrag ist mit einigen Änderungen und Ergänzungen abgedruckt in den Kleineren Beiträgen des vorliegenden Bandes, S. 228 ff.. Da der Vortragende die Hauptquellen zu seinem kritischen Vortrage den Versammelten in zahlreichen Abschriften vorlegte, war es den Zuhörern möglich, an Hand derselben den zum Teil schwierigen Auseinandersetzungen zu folgen, die den Untersuchungen über die verschiedenen Aachener Klostergründungen neue Bahnen weisen¹⁾.

Zu der dritten Monatsversammlung vom 23. Februar 1921 hatten sich im Gewerbegerichtssaale wiederum über 110 Personen aus allen Schichten der Bevölkerung eingefunden. Diesmal wurden drei Vorträge gehalten. In dem ersten behandelte *Prof. Teichmann* die Erklärung des Namens Lousberg. Dieser Vortrag ist seinem wesentlichen Inhalte nach abgedruckt in den Kleineren Beiträgen in Band 42, S. 295 ff. dieser Zeitschrift. Nach einer längeren Diskussion, an der sich die Herren Landgerichtsrat Oppenhoff, Kaplan Gaspers und Kaufmann Heinrich Jansen beteiligten, machte der Vorsitzende die Versammlung mit dem Ergebnis einer Beitrittsliste bekannt, die unterdessen rundgereicht worden war. Unter den sechs Herren, die dem Vereine als neue Mitglieder beigetreten waren, begrüßte er den fünften, Herrn Schriftsetzer Leo Strauch, als tausendstes Vereinsmitglied mit besonderer Herzlichkeit, indem er dem lebhaften Wunsche Ausdruck gab, daß das Interesse für die Aachener Ortsgeschichte, welches in der letzten Zeit wieder in erfreulicher Weise rege geworden sei, in allen Kreisen der Bürgerschaft die größte Verbreitung finden möchte.

¹⁾ Zusatz des Herausgebers: Der Vortrag rief eine Zeitungspolemik hervor zwischen Archivdirektor a. D. R. Pick und dem Vortragenden. Die Aufsätze beider Parteien, nämlich Pick, R., Frühmittelalterliche Klostergründungen in Aachen. Zur Abwehr. (Echo der Gegenwart 1921 Febr. 20, Nr. 42^b) und Dasselbe Zur Erwiderung und Ergänzung (Ebenda 1921 März 12, Nr. 60¹) und Frielingsdorf, J., Die Klostergründungen Kaiser Ottos des Dritten in Aachen (Ebenda 1921 Febr. 27, Nr. 48^b) sind überholt durch die inzwischen erfolgte Veröffentlichung der Forschungen von Frielingsdorf, seien aber aus historischen Gründen hier angemerkt.

An den sehr gehaltvollen und beifällig aufgenommenen Vortrag des Herrn Prof. Teichmann schloß sich nun nach Vorzeigung einer großen Anzahl von älteren und neueren Abbildungen des Lousberges ein weiterer Vortrag des *Stadt-Gartendirektors Weßberge* über die *erste Bepflanzung und die gärtnerischen Anlagen des Berges*. Die ersten Anregungen zu einer planmäßigen Ausschmückung und Verschönerung des Lousberges, der, wie auch die alten Abbildungen des 18. Jahrhunderts zeigen, nur den öden Anblick eines nackten Sandberges mit einer großen Sandgrube darbot, gingen im Jahre 1806 von einer Aktiengesellschaft aus, die sich damals zur Belebung des Fremdenverkehrs des Bades Aachen hierselbst gebildet hatte. Nachdem man in den Jahren 1807 bis 1814 mannigfache Versuche mit Anpflanzungen im großen Maßstabe gemacht hatte, die ohne den gewünschten Erfolg geblieben waren, und nachdem man, wie der Präfektur-Generalsekretär Körfin als Vorsitzender der Aktiengesellschaft berichtet, etwa 20 000 Franken verausgabt hatte, wurde im Jahre 1815 auf Anordnung des Generalgouverneurs Sack von dem bekannten Hofgärtner Weyhe in Düsseldorf ein großer Plan entworfen, der von dem Vortragenden vorgezeigt und eingehend erläutert wurde. Nach ihm wurden nun unter Aufsicht des Gouvernements-Kommissars Bölling und unter fachmännischer Leitung des Hofgärtners Weyhe die Kultivierungsarbeiten am Lousberg sofort in Angriff genommen und in den folgenden vier Jahren durchgeführt. So waren im April 1816 mit diesen forstmäßigen Anlagen und Wegearbeiten 158 Arbeiter, meist Arbeitslose, beschäftigt. Gar bald tauchten auch schon Klagen auf über mutwillige Verwüstungen der Anlagen. Die zu den Anpflanzungen gewählten Bäume und Sträucher — es sollen 24—25 000 kräftige Pflänzlinge verschiedener Baum- und Holzarten gewesen sein — waren meist den benachbarten Waldungen, so besonders aus der Gemeinde Hürtgen, entnommen. Mit der Zeit hat sich natürlich der Baumbestand des Lousbergs herrlich entwickelt. Manche prachtvolle Bäume, wie die schönen Buchen an der Nordseite und zahlreiche hohe Kiefern an der Südseite, stammen noch aus der damaligen Zeit. Zwischen 1892 und 1900 unterstand der Lousberg der Forstverwaltung. Als dann in der Bürgerschaft Klagen laut wurden über die allzu reichen Fällungen, wurde er der Stadtgartenverwaltung unterstellt, die nun die Ausschmückung der gesamten Südseite bis zur Nizza-Allee in Angriff nahm. In der darauffolgenden Diskussion, an der unter anderm Geh.-Rat Frentzen, Landgerichtsrat Oppenhoff und Prof. Teichmann teilnahmen, freute man sich, festzustellen, daß die Ausschmückung des Berges in der preußischen Zeit, und zwar auf Antrieb der Regierung durchgeführt worden sei. — Der dritte Vortrag des Abends, von *Herrn Archividirektor Dr. Huyskens*, beschäftigte sich mit einer Sammlung von Handzeichnungen und Aquarellen aus Aachen und Umgegend aus der *Skizzenmappe des Schweizer Malers Kaspar Wolff (1735—98)*, die vor etwa einem Jahre für das hiesige Stadtarchiv angekauft worden ist. An Proben legte er den Versammelten vor: Das Rathaus mit Blick auf die Nord-

seite des Marktes und in die Jakobstraße, eine Südansicht des Münsters, eine Ansicht des Königstuhls auf dem Hochmünster mit Blick auf den dahinter stehenden Taufstein, das Sandkaultor, die Ruine Schönforst, ferner Linzenshäuschen mit der Klause und das Stadtaachener Bergwerk Teut. Ein Selbstbildnis des Malers bot ein sorgsam ausgeführtes Aquarell von Schloß Bensberg bei Düsseldorf. Der Maler hat im Leben wenig Glück gehabt mit seiner Kunst. Arm und verlassen ist er im Jahre 1798 in Mannheim gestorben. Seine Wanderungen führten ihn auch nach Aachen. Aus seinen meist signierten und datierten Skizzen steht sein Aufenthalt in unserer Stadt für die Zeit vom 18. September 1780 bis 26. Mai 1781 fest¹⁾. Mit Fleiß und Treue hat er in dieser Zeit das Bild der alten Reichsstadt und ihrer Umgebung seiner Skizzenmappe einverleibt und nachher auch manche Bilder danach gemalt²⁾. Ein Verzeichnis vom Jahre 1761 gibt darüber genaue Auskunft. In einem Nachwort unterstrich Prof. Savelsberg die Bedeutung des hochinteressanten Fundes, insbesondere auch des Blattes mit der Darstellung des Hochmünsters. Urheber und Datierung machen die Blätter zu einer Geschichtsquelle ersten Ranges. — Zum Schlusse zeigte und erklärte der Vorsitzende noch eine größere, ihm zugesandte alte Abbildung von Burtscheid nach einem in Burtscheider Privatbesitz befindlichen Ölgemälde aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die Darstellung ist vom Heißberg, dem heutigen Friedhofe, aus aufgenommen und läßt die neueren Teile Burtscheids an der Kapellenstraße und auf dem Krugnofen noch ganz ungebaut erscheinen.

Die letzte Monatsversammlung, die am 13. April 1921 im gleichen Saale mit guter Beteiligung der Mitglieder stattfand, wies zwei Vorträge auf. Den ersten hielt *Archivassistent Dr. Mummenhoff* über »Haus und Kapelle zum Heiligen Geist an der Krämertür«. Als ältestes Spital des Mittelalters in Aachen bezeichnet die ortsgeschichtliche Forschung gewöhnlich das an der Krämertür des Münsters gelegene Heiliggeisthaus. Seine Gründung fällt in die Entstehungszeit des Ordens zum Heiligen Geist, der sich die Sorge für die Armen und Kranken zur Aufgabe gemacht und seit dem Ende des 12. Jahrhunderts auch in Deutschland Eingang gefunden hatte. Im Jahre 1215 ist auch in Aachen

¹⁾ Zusatz des Herausgebers: »Des Königl. Stuhls Kais. freyer Reichs Stadt Aachen Zeitung« vom 27. Sept. 1780 bringt über den Maler unter »Avertissements« folgende Nachricht: »Herr C. Wolff, ein Landschafts-Mahler, bey welchen einige Schweitzerische Aussichten, wie auch Spaa und die hiesige Fontaine, in Quasch gemahlt, zu kauffen und zu sehen sind, logiret in der Stadt Cleve.« Die Aachener Rats- und Staatskalender verzeichnen bis 1786 dieses Gasthaus auf der Comphausbadstraße und als Inhaber 1779—1783 N. Neugent, 1784/85 Mathias Neugent. Von 1787 ab findet sich der Gasthof nicht mehr angegeben.

²⁾ Zusatz des Herausgebers: So ein Bild des Rathauses, ein Aquarell, das sich heute im Besitz des Tuchfabrikanten Fritz Erasmus befindet. Es lehrt, daß der Künstler sich bei der Ausführung seiner Skizzen größere Freiheit gewährte.

eine Bruderschaft des Heiligen Geistes urkundlich nachweisbar. Sie verfügte im 13. Jahrhundert über ein eignes Siegel, dessen Originalstempel noch heute im Stadtarchiv aufbewahrt wird. Um das Jahr 1300 muß der Übergang ihres Vermögens an die Stadt erfolgt sein, denn seit 1304 ist nur noch von einem Hause des Heiligen Geistes, das in enger Beziehung zur Stadtverwaltung steht, die Rede. Es lag unmittelbar an der Krämertür des Münsters nach dem Appelrathschen Geschäftshause zu und erstreckte sich in den Katschhof hinein. Mit der Krämerstraße stand es auch noch in Verbindung durch eine schmale Gasse, des Heiligen Geistes Gasse genannt, die sich zwischen dem dritten und vierten Hause jener acht bis zehn Häuser befand, die früher an der Stelle des jetzigen Neubaus standen. Die oft erwähnte Kapelle des Heiligen Geistes bildete keinen selbständigen Teil der Anstalt, sondern lag innerhalb des Hauses, wie das auch aus der Zeichnung Albrecht Dürers vom Jahre 1520 und aus einem perspektivischen Stadtplan des Jahres 1572 ersichtlich ist. Die Kapelle war infolge einer Stiftung des Ritters Arnold von Breidenbend 1327 eingerichtet worden und erhielt schon im folgenden Jahre ein Ablassprivileg. Ihr Zweck war, dem Hause möglichst viele Wohltäter zuzuführen. Wie schon der geringe Umfang andeutet, daß das Heilige-Geist-Haus kein Spital gewesen sein kann, so ist auch in seinen Urkunden niemals von einem »hospitium« oder »Gasthaus« die Rede, es wird vielmehr stets nur »domus sancti spiritus«, »hillig geisthus« oder Haus des Heiligen Geistes genannt. Es war also im Gegensatz zu der bisherigen Annahme nur ein Spendehaus¹⁾, in dem sich die Hausarmen der Stadt von Zeit zu Zeit einfanden, um Almosen in Empfang zu nehmen. Die Verteilung erfolgte nicht planlos an beliebige Arme, sondern nach bestimmten Grundsätzen an die Inhaber der sogenannten Armenzeichen. Nach den noch erhaltenen Rechnungen der Jahre 1475—1478 handelte es sich hauptsächlich um die Ausgabe von Roggenbrot, von dem an jedem Sonntag 235 Stück ausgespendet wurden. Dazu kamen an gewissen Terminen in der Fastenzeit, auf Ostern und Weihnachten Sonderspenden von Heringen, Speck und dergleichen. Auch Tuch und Schuhe gelangten zur Ausgabe, doch hatte deren Verteilung Arnold von Breidenbend sich selbst und seinen Erben persönlich vorbehalten. Bereits im 15. Jahrhundert besaß das Heilige-Geist-Haus ein reiches Einkommen aus seinen Korn- und Geldrenten und aus seinem Grundbesitz, zu dem unter anderem zwei größere Höfe in Orsbach und Vetschau und später noch ein Hof in Weiden gehörten. Da die Zahl der Spenden nicht wesentlich vermehrt

¹⁾ Zusatz des Herausgebers: Mit einem Aufsatz »Zur Geschichte des ehemaligen Heiliggeistspitals in Aachen« (Echo der Gegenwart 1921 Mai 19, Nr. 114¹⁾) und Nachtrag (Ebenda 1921 Okt. 11, Nr. 237¹⁾) ist R. Pick für die bisherige Auffassung eingetreten. Dieser Darstellung hat W. Mummenhoff widersprochen in dem Aufsatz »War das ehemalige Heiliggeisthaus in Aachen ein Hospital oder ein Spendehaus?« (Echo a. a. O. Juni 9, Nr. 131¹⁾); er hat darin an dem Ergebnis seiner Forschungen festgehalten.

wurde, ergaben sich gewöhnlich Überschüsse, die zur Vergrößerung des Vermögens dienten und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Erbrenten bei der Stadt angelegt wurden. Letztere gewann dadurch immer mehr Einfluß. Die Oberaufsicht lag in den Händen städtischer Provisoren, denen gleichzeitig die beiden Spitäler auf dem Hof und auf dem Radermarkt und das Leprosenspital Melaten unterstanden. Das Bestreben der Stadt, den Betrieb dieser vier verschiedenen, bisher selbständig verwalteten Anstalten zu vereinfachen, führte dazu, im Jahre 1550 das Melatenspital aufzulösen und sein Vermögen unter die drei übrigen Anstalten zu verteilen. 1561 mußte auch das Heilige-Geist-Haus einen Teil seiner Einkünfte, die bei der Stadt angelegten Erbrenten, an das Spital auf dem Radermarkt abgeben. Es bestand aber als selbständige Stiftung weiter. Erst im Jahre 1622 wurde es aufgelöst und sein ganzes Vermögen dem bereits genannten Spital überwiesen. Der Grund dieser Maßnahme lag darin, daß für die Hausarmen, zu deren Gunsten auch noch zahlreiche andere Stiftungen bestanden, reichlich gesorgt war, während es für die der Spitalpflege bedürftigen Armen und Kranken an den erforderlichen Mitteln fehlte. Das Haus an der Krämertür selbst wurde wie schon im 16. Jahrhundert vermietet, bis es 1656 dem Stadtbrand zum Opfer fiel. Der Bauplatz wurde noch in demselben Jahre an die Familie von Münster meistbietend verkauft. In der Diskussion zog Geheimrat Dr. Brüll einen interessanten Vergleich zwischen dem Aachener und dem Dürener »Heiliggeisthaus« und seiner Umgebung. — Alsdann machte *Archivdirektor Dr. Huyskens* auf Wunsch des Vorstandes einige vorläufige Mitteilungen aus dem Material, das über die jüngsten Funde gesammelt wurde, indem er zugleich überall den geschichtlichen Zusammenhang herstellte, in den die Funde gehören. Diese Mitteilungen sind inzwischen in Band 42 dieser Zeitschrift S. 337 ff. veröffentlicht worden. Mit großem Interesse war man den größtenteils noch unbekanntem Nachrichten über die neuen Funde gefolgt, bei deren Bearbeitung *Prof. Buchkremer* sich große Verdienste erworben hat. Der Vorsitzende richtete bei dieser Gelegenheit die dringende Mahnung an die Öffentlichkeit, von allen merkwürdigen Funden im Interesse der Wissenschaft dem Museum, dem Stadtarchiv oder ihm selbst Nachricht zu geben. Der interessante Abend schloß mit einem Hinweis auf die bevorstehende Generalversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein am 11. Mai in M.-Gladbach und die am 31. Juli hier in Aachen stattfindende Hauptversammlung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde.

Die wissenschaftlichen Ausflüge

des Vereins, deren im vergangenen Sommer wiederum drei unter besonders zahlreicher Beteiligung der Mitglieder unternommen wurden, waren alle vom besten Wetter begünstigt. Das gilt in besonderem Maße von der ersten *Fahrt nach Gangell*, das wegen seiner altertüm-

lichen Überreste und geschichtlich denkwürdigen Vergangenheit seit Jahren schon ein — leider bis dahin immer vergeblich — erstrebtes Ziel des Vereins gewesen war. Den einstündigen Aufenthalt in Geilenkirchen benutzte ein Teil der Mitglieder, um unter freundlicher Führung des Lehrers Jakobs aus Geilenkirchen die Kirche in Hünshoven nebst den auf dem Friedhof befindlichen Grabdenkmälern der Grafen von Breill-Goldstein und des Dichters Nikolaus Becker zu besuchen; auch dem Haus, in dem letzterer 1840 sein berühmtes Rheinlied »Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein« dichtete, wurde ein pietätvoller Augenblick geschenkt. Die Zeit reichte sogar noch, um in Geilenkirchen selbst die inmitten hübscher Anlagen gelegene ehemalige Burg — Hauptburg mit mächtigem Bergfried, Vorburg mit zweigeschossigem Vorturm — zu besichtigen. Dann aber entführte die Bahn die Teilnehmer, die inzwischen durch Herren aus Geilenkirchen und M.-Gladbach auf ungefähr 120 Personen angewachsen waren, durch das in üppiger Fruchtbarkeit lachende Land Hügel auf, Hügel ab nach dem Endziel Gangelt, wo ein besonderer Empfangsausschuß die Ankömmlinge freundlichst begrüßte und durch das mächtig aufragende Heinsberger Tor hindurch zu dem Gasthof Schmitz geleitete. Hier entbot in Abwesenheit des Bürgermeisters der Erste Beigeordnete, Herr *Reinartz*, dem Verein den Willkomm der Stadt Gangelt, worauf Herr *Dr. Ludwig Otten* in längerem freien Vortrag ein fesselndes, geschichtliches und kulturgeschichtliches Bild des Städtchens entrollte, wobei er die Zuhörer mit der Hauptquelle für die Geschichte Gangelts bekannt machte, der Chronik des Gangelter Bürgers *Kitzrath*, deren verschiedene Abschriften er in ihrem Verhältnis zueinander kritisch beleuchtete und aus der er Proben bot. Besonderen Beifall löste der pietätvolle Hinweis des Redners darauf aus, daß die Chronik *Kitzraths* in seinem Vater, dem Rektor a. D. *Otten*, einen Fortsetzer gefunden habe, der in mehr als zehnjähriger, mühevoller Arbeit das Material von 1644 bis zum heutigen Tage gesichtet und verarbeitet hat. Dankbaren Beifall fanden auch die Ausführungen des Herrn *Sanitätsrats Dr. Ingendahl* über Gangelt als Heimat des großen Geographen *Krämer*, genannt *Mercator*. Nach Dankesworten des Vorsitzenden des Aachener Vereins, *Prof. Dr. Savelsberg*, trat man unter Führung des Herrn *Notar Buch* den Rundgang um den Ort an, der vom Heinsberger Tor (um 1400) ausgehend, an zahlreichen, efebewachsenen Resten der Stadtmauer und an mehreren Mauertürmen vorbei zum *Sittarder Tor*, sodann durch die Hauptstraße am Rathaus vorbei zur Pfarrkirche führte. Hier übernahm Herr *Pfarrer Schleyer* die Führung; er erklärte Baustil und Ausstattung der Kirche; besonders eingehende Betrachtung fand seitens der Gäste der herrliche Kirchenschatz an Geräten und Meßgewändern. Ein ganz anderes Bild und ein Stimmungsbild von eigenartigem Zauber bot sodann der Besuch des vor dem altertümlichen *Brucher Tor* weithin sich erstreckenden, teilweise noch unkultivierten *Bruches* (*Moores*). Auf einem Hügel gelagert, genoß die Gesellschaft die reiche Aussicht auf das *Bruch*

mit seinen weidenden Viehherden und seinem dunklen Waldrande am Horizont und hörte dabei dem Bericht zu über die 1913 am Südufer des Bruchs gemachten neolithischen Funde oder lauschte dem Vortrage lokaler Sagendichtungen von den Gangelter Dichtern Lefils und Kreiten aus dem Munde des Notars Buch: Das Kloster von Riol; das Schloß Borheggen (beide ehemals im Bruch). Keine noch so treffende Schilderung innerhalb eines Saales hätte einen so unmittelbaren und tiefen Eindruck von der geschichtlichen Vergangenheit des Ortes geben können, als diese an Ort und Stelle vorgetragenen poetischen Bearbeitungen alter Ortssagen. Sehr interessante Mitteilungen machte sodann noch Herr Prof. Buchkremer über bauliche Merkwürdigkeiten. Nach mehr als zweistündiger Wanderung aus dem Sonnenbrand in den kühlen Schmitzchen Saal zurückgekehrt, harrete der Gäste noch ein ganz besonderes Schauspiel. Herr Dr. Otten bemühte sich, das alte, einst weitverbreitete Spiel des „Fahnschlagens“, das heute nur in ganz vereinzelt Resten in Westfalen und Rheinland ein verborgenes Dasein führt, wieder zu frischem Leben zu erwecken, er hat damit in Gangelte den Anfang gemacht. Nach dem Takt einer alten Melodie, von Trommlern und Pfeifern exakt ausgeführt, entrollte und schlug Fähnrich Hennes die historische Fahne. In lautloser Stille folgte die Versammlung den in vollendeter Harmonie verlaufenden rhythmischen Bewegungen des Fahnschlägers, der selbst beim schnellsten Schwingen keine unschöne Linie, keine Andeutung der Mühe oder des Ermattens zeigte. Wie ein leichtes Spiel sahen sich die Bewegungen an, und bis zum Schluß blieb die Fahne faltenlos entrollt. Dann aber brach der stürmische Beifall los, den der Vorsitzende, Prof. Dr. Savelsberg, in herzliche Worte des Dankes kleidete, indem er darin einschloß den Dank für all das geschichtlich Interessante, das den Aachener Gästen gezeigt worden sei, und für all die Liebenswürdigkeit, die ihnen von allen Seiten entgegengebracht worden sei. — Der Erfolg des Ausfluges war nicht nur die Bereicherung des geschichtlichen Wissens bei den Teilnehmern, sondern vor allem auch die Knüpfung neuer und engerer geistiger Bande zwischen den sehr lebhaft geschichtlich interessierten Kreisen der Gangelter Bevölkerung und dem Aachener Geschichtsverein, was sich äußerlich schon in elf Anmeldungen neuer Mitglieder kundgab.

Der zweite Ausflug, den der Verein unter gleich großer Beteiligung am 8. August 1921 nach dem freundlichen Städtchen *Herzogenrath* unternahm, begann mit einer Fahrt der elektrischen Kleinbahn nach Bardenberg. Hier begann die Wanderung nach dem hochgelegenen Dorfe Pley mit dem malerischen alten Hofe Kuckum und dann durch den schönen Kuckumer Wald. Trutzig blickte zur Linken der Bergfried der Burg Wilhelmstein ins Tal der Wurm. Allenthalben sah man auf sonnenverbrannte Wiesen, wo sonst ein saftiger Wiesengrund das Auge erreute. Das nächste Ziel des Vereins war *Ajden*. Hier hieß der Pfarrer des Ortes, Dr. *Thywissen*, den Verein in seiner schönen, geräumigen Kirche willkommen und führte ihn in klarem, übersicht-

lichem Vortrage in die *Geschichte des Gotteshauses* ein. 1178 übertrug Herzog Heinrich von Limburg sein Besetzungsrecht an der Kirche der Abtei Klosterrath. Klosterrath stellt daher in der Folge die Pfarrer von Afden. Die Kirche gehörte damals schon zum Kölner Sprengel, und zwar zum Dekanat Jülich. Eine ernste Schilderung der ältesten Kirche und ihres kläglichen Zustandes nach dem Dreißigjährigen Kriege verlas der Redner aus den Aufzeichnungen des Afdener Pfarrers Winand Lamberti. P. Peter Jaesen baute Kirche und Pfarre mit eifriger Tatkraft wieder auf. Seine Kirche bildet noch heute den Kern der Kirchenanlage. 1835 wurde diesem das Kreuzschiff am Eingang, 1913 das Querschiff mit dem Chor und den beiden Seitenschiffen vorgelegt. Einige wenige Stücke der inneren Einrichtung sind auch noch erhalten, während der wuchtige barocke Hauptaltar aus Rachtig an der Mosel stammt. Von großem Interesse waren auch die Ausführungen des Redners über seinen gelehrten Vorfahren im Amt, P. Simon Ernst, den Verfasser der *Geschichte Limburgs*, der, in Aibel geboren, 1818 in Afden gestorben ist, nachdem er lange bei den Chorherren in Klosterrath Theologie und Geschichte gelehrt hatte. In dem Pfarrarchiv, dessen bemerkenswerteste Stücke der Redner vorlegte, finden sich noch zahlreiche Spuren seiner ordnenden Tätigkeit und seines gelehrten Interesses. Hoffentlich entschließt sich sein gelehrter Nachfolger, aus ihnen der Allgemeinheit einmal ein ergänztes Lebensbild von Ernst darzubieten, nachdem er seinen Grabstein so pietätvoll wieder zu Ehren gebracht hat. Ernst und sein Nachfolger in Afden, P. Kruiden, sind es auch gewesen, die Klosterrath vor dem völligen Untergang in der französischen Zeit bewahrten. Diesem interessanten Vortrage folgte eine Kaffeepause im Café »Rheinland« in Herzogenrath, wo Bürgermeister Aretz von Herzogenrath den Verein in seiner Stadt willkommen hieß und Studienrat Dr. Wedemeyer Grüße des zahlreich erschienenen Vereins für Kunst und Wissenschaft in Geilenkirchen überbrachte. Dann nahm Pfarrer Koerdts in der von ihm von 1914 ab im Barockstil durch den Kreisbaurat von Kann neu erbauten Pfarrkirche das Wort zu einem Vortrage über die Geschichte der Burgkapelle und Pfarrkirche zu Herzogenrath, die, westlich der Wurm gelegen, ehemals als Tochterkirche von Kirchrath zur Diözese Lüttich gehörte. 1423 sei eine zweischiffige Kirche erbaut worden, deren Fundamente sich bei dem Neubau gefunden hätten. In dieser Kirche sei ein Kreuzaltar gewesen. 1564 sei die Kirche zur Pfarre erhoben worden, und 1780 sei eine neue kleine Barockkirche mit kleinem Turm erbaut worden, an deren Stelle jetzt die Türme ständen; die neue Kirche stehe auf dem alten Friedhof. In allen Einzelheiten erläuterte und erklärte der Redner auch den Neubau, seine moderne, praktische Konstruktion, seine Ausstattung und seine noch im Gange befindliche Bemalung durch den Aachener Maler Schaffrath. Von alten Einrichtungsstücken erregten hohes Interesse die Kanzel, eine barocke Sonnenmonstranz, ein Kelch mit Aachener Beschaueichen und die prachtvollen Paramente. — Dann folgten die Aachener dem Bürger-

meister Aretz und dem Beigeordneten Apotheker Keller zur alten Burg, wo letzterer führte und Erläuterungen bot. Den Abschluß des Ausfluges bildete eine Versammlung im Saale der Gastwirtschaft zum Burghof. Nach Begrüßungsworten erteilte hier der Vorsitzende des Vereins, Professor Dr. Savelsberg, dem um die Geschichte des Ortes verdienten Beigeordneten Apotheker Keller das Wort zu einem Vortrage über *die Geschichte von Herzogenrath*. Es war interessant, dem Redner durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart zu folgen von der Zeit ab, wo die Römer ihre Straßen nach Maastricht und ihren Übergang über die Wurm hier benutzten. 1104 wird die Burg zuerst erwähnt im Eigentum des Grafen Adalbert von Saffenburg, auf dessen Boden damals die Abtei Klosterrath gegründet wurde. Durch Heirat kam Herzogenrath an Limburg. 1327 waltete der blinde König Johann von Böhmen auf der Burg als Schiedsrichter, 1544 speiste hier Kaiser Karl V. zu Mittag. 1714 kam Herzogenrath durch den Rastatter Frieden an Österreich. Zum Schluß verwies der Redner auf die unter Glas ausgestellte alte Fahne der St. Sebastianus-Schützengesellschaft, welche die Infantin Isabella Clara Eugenia ihr verlieh. Diesem Vortrage folgte unmittelbar ein zweiter von dem Landgerichtsrat Oppenhoff über *die Geschichte der St. Sebastianus-Schützengesellschaft*. Der Redner schöpfte aus den alten Archivalien der Bruderschaft selbst, aus denen er in eingehenden Studien eine in dem vorliegenden Bande 43 dieser Zeitschrift S. 1 ff. zum Druck gelangte, interessante Geschichte der alten Gesellschaft geformt hatte. Besondere Aufmerksamkeit erregten noch die Ausführungen über die ausgestellten Schützenschilder und namentlich die schon erwähnte älteste Schützenfahne, welche die Jahreszahl 1718 trägt und vielleicht schon manches Fahnenschwenken erlebt hat. Der Redner äußerte die Vermutung, daß die Jahreszahl bei späterer, nachweislich nicht ganz sorgfältig erfolgter Wiederherstellung der Fahne, irrtümlich aufgesetzt worden sei. In Wirklichkeit sei die Fahne, wie Oppenhoff aus den geschichtlichen Zusammenhängen der Stifterin nachwies, bereits 1622 verliehen worden. Diese Frage wird zweifellos in den Kreisen der Gesellschaft großes Interesse finden. Von Wichtigkeit scheint dafür noch die auch erwähnte Tatsache, daß Fahnen mit dem spanisch-sizilianischen Wappen noch wiederholt bis zur neuesten Zeit hergestellt worden sind, gewissermaßen zum Ersatz der alten Fahne. Sollte nicht auch die von 1718 eine solche neue Auflage der 1622 verliehenen sein? Diesem, wie den vorangegangenen Vorträgen und Führungen folgte der in überaus großer Zahl erschienene Verein mit gespannter Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall. Den Dank, den Prof. Dr. Savelsberg bereits jedem einzelnen gespendet hatte, erneuerte er zum Schlusse noch einmal, indem er noch besonders seiner Dankbarkeit für die Herzogenrath'schen Herren Ausdruck gab, die dem Verein eine so freundliche Aufnahme bereiteten. Er sprach den Wunsch aus, daß den zahlreichen inzwischen erfolgten Anmeldungen neuer Mitglieder noch viele weitere aus Herzogenrath und Umgebung folgen möchten.

Ein dritter Ausflug, der trotz der späten Jahreszeit noch von schönem Sommerwetter begleitet war, führte die Getreuen des Vereins am 5. Oktober 1921 nach *Stolberg*. Über die Geleise des dortigen Hauptbahnhofes stieg man zunächst an dem gegenüberliegenden Berge zu den Überresten der römischen Villa im Propsteier Wald hinauf. Durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung von Eschweiler von aller Überwucherung befreit, lagen die Ruinen sichtbar vor aller Augen, wie einst, als sie vor etwa 40 Jahren aus ihrem Dornröschenschlaf erlöst worden waren. Hier hielt Architekt *Dipl.-Ing. Hollatz* vom Stadtbauamt Stolberg einen durch besonders angefertigte Zeichnungen trefflich erläuterten Vortrag etwa folgenden Inhalts. Am Südbahngange des Propsteier Waldes, nördlich vom Stolberger Hauptbahnhofe, wurden in den Jahren 1880/81 durch Fritz Berndt die Fundamente eines römischen Gebäudes ausgegraben, das in seiner größten Ausdehnung ein Gebiet von 20 mal 40 Meter einnahm. Es handelt sich hier um die Überreste einer dem urbanen Wohnhaus angenäherten Luxusvilla, die wohl, da landwirtschaftliche Nebengebäude fehlen, mit der in der Nähe (Flur Dummelsheck) gefundenen römischen Eisenschmelze in Beziehung gestanden hat. Die einschossige Anlage war nahezu symmetrisch; um das Atrium gruppierten sich die cellae, kleine Wohnräume, an die sich nach Osten die Wirtschaftsräume (Küche), nach Westen die Badeanlagen anschlossen, von denen noch Platten des Hypokaustums und Teile eines Zuleitungsrohres aus Blei sowie eines Entwässerungskanals gefunden wurden. Der südliche Teil des Hauses wies, der Geländeformation entsprechend, noch ein Untergeschoß auf. Die zum Teil mit farbigem Innenputz versehenen Mauern bestanden aus dem in der Stolberger Gegend gebrochenen Kohlensandstein, die Architekturteile (Anten, Säulen, Figureschmuck usw.) aus Niederauer Sandstein. Die Fenster waren verglast, wie zahlreiche vom Hochstande der römischen Glasindustrie der Eifel zeugende Scherbenfunde beweisen. Als Dacheindeckung waren die bekannten römischen Ziegel mit verdickten Rändern verwandt. Als Zeit der Erbauung dürfte wohl das 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. in Betracht kommen. Ein Münzfund aus der Zeit Valerians (253—260) beweist, daß die Villa damals noch bewohnt war. Im 4. Jahrhundert ist sie der Zerstörung anheimgefallen. Wie fast alle Villen im Rheinlande am warmen Südhang einer Höhe gelegen, bot die Villa einen prächtigen Blick auf das Stolberger Tal und gab Anlaß zu Zwiegesprächen auf die geringe Rücksichtnahme auf Wind und Sonne bei Bauanlagen in der neueren Zeit. — Von den Römerfunden hinweg begab sich der Geschichtsverein nun zu dem Kupferhof des *Kommerzienrats Emil Schleicher*. Am Eingang seines Hauses begrüßte er die Gäste mit herzlichen Worten und hielt dann einen von berechtigtem Stolge getragenen und von reichem Wissen zeugenden Vortrag über die Geschichte der Stolberger Industrie, die innigst verknüpft ist mit der Geschichte seiner Familie¹⁾.

¹⁾ Zusatz des Herausgebers: Inzwischen hat Kommerzienrat Emil Schleicher ausführlicher über den gleichen Gegenstand gehandelt in

Von besonderem Interesse war natürlich die Geschichte der Messingindustrie und der Stolberger Kupfermeisterfamilien. Hermann Ritter hat wenige Tage später die Geschichte dieser rheinischen Fabrikantenfamilien, der Schleicher, der Lynen, von Asten, Prym, Schöller usw., in Köln in einem Vortrage behandelt. Von Dinant her kam diese Industrie, wie bekannt ist, nach Aachen. Von hier aus zogen das Verlangen nach Behauptung ihrer evangelischen Religionsübung und die sich bietenden wirtschaftlichen Vorteile — Erzlager, Brennstoffe und Wasserkräfte — sie in das Tal von Stolberg. Auf ihren heute meist noch erhaltenen Kupferhöfen erwachsen selbstbewußte, fleißige und geschäftskluger Geschlechter, von deren hoher Kultur gerade ihre Sitze, die Kupferhöfe, noch Zeugnis ablegen. — An den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag des Herrn Kommerzienrats Schleicher schloß sich eine ausgedehnte Besichtigung des von ihm angelegten und mit Erinnerungen und Gedenkzeichen seiner reichen Familiengeschichte verflochtenen Parks mit seinen Aussichtspunkten, Schluchten, Wasserfällen und gärtnerischen Anlagen. Wem es außerdem vergönnt war, die inneren Räume des Herrenhauses zu besichtigen, mit gemalten Bildnissen, Möbeln und Glasgemälden aus altem Schleicherbesitz, und die trefflichen Darstellungen aus der alten Stolberger Messingindustrie auf einem Schrank, für den war das Bild dieses deutschen Kulturbodens ein geschlossenes. An den anderen Kupferhöfen der Lynen, v. Asten usw. vorbei begab man sich nun zu der wohlverdienten Stärkung in die Gastwirtschaft Scheufen. Hier erschien Herr *Bürgermeister Dobbmann* und begrüßte den Verein in seiner Stadt mit sympathischen Worten, indem er an den letzten Besuch im Jahre 1906 erinnerte und das lebendige Interesse Stolbergs an seiner Vergangenheit und der Pflege seiner Geschichte betonte. Nachdem der Vorsitzende, *Prof. Savelsberg*, für die herzliche Aufnahme den Dank des Vereins ausgesprochen hatte, hielt er selbst einen Vortrag über *die Geschichte Stolbergs*, in dem er u. a. folgendes ausführte. Den Namen der Stadt erklärt man meistens mit Rücksicht auf die reichen Erzlager der nächsten Umgebung, in denen schon in frühen Zeiten Eisenstein gegraben wurde, als Stahlberg = Eisenberg. In römischer Zeit soll hier nach Prof. Schneiders Vermutung eine Warte gestanden haben zum Schutze der Römerstraße, die von Aachen nach Gressenich und Düren führte und sich mit der von Jülich zum Hohen Venn gehenden Straße bei Gressenich kreuzte. Allerdings ist durch die oben erwähnte Ausgrabung der umfangreichen Römervilla am Stolberger Bahnhof und außerdem eines römischen Trümmerwalles bei Anlage der rheinischen Eisenbahn eine römische Ansiedelung bei Stolberg erwiesen; damit läßt sich aber eine römische Warte auf dem Burgberge doch nicht

seiner reich illustrierten »Festschrift zur Feier des 400 jährigen Bestandes des Messingwerkes im Mannesstamme der Familie Schleicher und des 100 jährigen Bestandes der Stecknadel-, Haken- und Ösenfabrik, 3. Juli 1921« o. u. j.

nachweisen. Die Annahme, daß Karl der Große sich auf dem das liebliche Vichttal beherrschenden Berge ein Jagdschloß gebaut habe, ist natürlich als Sage zu betrachten. Geschichtlich verbürgt ist erst um 1100 die Nachricht, daß ein Ritter sich nach dem von ihm dort erbauten Felsenschloß Herr von Stahlburg genannt habe. Ein Ritter Winricus von Stolberg-French scheint der letzte männliche Sproß dieses Geschlechtes im 14. Jahrhundert gewesen zu sein. Das Wappen desselben, ein aufgerichteter weißer Löwe in rotem, mit gelben Steinen bestreuten Felde, überdeckt von schwarzem Turnierkragen, ist heute noch das Wappen der Stadt. Im Jahre 1324 überließ Hedwig von Stahlberg, die in zweiter Ehe mit Arnold von Randerath verheiratet war, das Schloß auf Lebenszeit der Edelfrau Richardis von Reifferscheidt, deren Erbe Johann von Reifferscheidt 1364 als Besitzer genannt wird. Von dessen Nachkommen hat wahrscheinlich der Herzog von Jülich die Herrschaft gekauft oder eingetauscht. Denn 1447 verleiht Gerard von Jülich sie dem Ritter Wilhelm von Nesselrode. Dessen Verwandter, Vincenz von Efferen, wurde 1496 mit Schloß Stolberg belehnt. Als des letzten Burgbesitzers von Efferen Erbtochter Odilia Maria den kurkölnischen Erbkämmerer Ferdinand Freiherrn von Frentz heiratete, wurde diese 1649 mit Stolberg belehnt. Im 18. Jahrhundert gelangte die Herrschaft durch Heirat an die Freiherrn Beißel von Gymnich zu Schmidtheim und später an die Reichsgrafen von Kesselstadt. In deren Besitz blieb das Schloß, das unterdessen zur Ruine geworden war, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Seit dem Jahre 1887 hat der damalige Besitzer der Burg, Fabrikant Moritz Kraus, über 20 Jahre lang viel Geld und Mühe darauf verwandt, die Burg in großartiger Weise wieder herzustellen und aus den nur geringen alten Ruinen einen neuen, herrlichen Burgbau erstehen zu lassen. Bezüglich der religiösen Verhältnisse erwähnte der Vortragende einen merkwürdigen Kirchenstreit in der Geschichte Stolbergs. Zu der Zeit, wo um die Burg herum noch wenige Häuser standen, wurde der Gottesdienst in der ursprünglich einfachen Burgkapelle von den Pfarrgeistlichen der Mutterkirche in Eschweiler versehen. Das Bestreben der Stolberger, selbst Pfarr-Rechte zu erlangen, verursachte langwierige Streitigkeiten, die wegen ihrer Heftigkeit auch in der Aachener Gegend das größte Aufsehen erregten. Die lange Dauer des erbitterten Streites gab später die Veranlassung zu dem Aachener Sprichwort: »Weä et längst leävt, kritt Stolberg.« Am Schlusse des 16. Jahrhunderts trat wie in anderen Städten so auch hier in Stolberg im religiösen Leben ein großer Umschwung ein. Als durch die konfessionellen Streitigkeiten für Aachen die Messing- und Kupferindustrie fast ganz verloren ging und die meisten Kupfermeister, die sich zum neuen Glauben bekannten, nach Stolberg übersiedelten, fanden sie an den damaligen Burgbesitzern, den Freiherrn von Efferen, wohlwollende Gönner. Hans Dietrich von Efferen erteilte 1647 den Evangelischen die Erlaubnis zum Bau einer Kirche Augsburgischer Konfession, der lutherischen Kirche im Vogelsang. Bald nachher bauten sich auch die Reformierten 1688

am Finkenberg, den sie 1652 erworben, eine Kirche, in deren Besitz sie trotz mannigfacher Anfeindungen von seiten des Volkes von der Landesregierung geschützt wurden. In der Folgezeit kam es zu wiederholten Streitigkeiten zwischen den drei Konfessionen, von denen namentlich der 1669 ausbrechende Kirchhofsstreit 81 Jahre lang mit großer Erbitterung geführt wurde. — Dem äußerst beifällig aufgenommenen Vortrage folgte eine Besichtigung der im Saale durch die Stadtverwaltung Stolberg und die *Gebrüder Baslin* veranstalteten *Ausstellung alter Stolberger Ansichten*, die den Grundstock eines Stolberger ortsgeschichtlichen Museums bilden könnten. — Dann besichtigte der Verein unter der kundigen Führung des Herrn *Bürgermeisters Dobbelman* die alten Straßen und Gassen am Burgberg und die Burg selbst, die noch einer geeigneten praktischen Verwendung harret. Ein schöner Blick bot sich von ihren Zinnen über die Stadt und das langgestreckte Stolberger Tal. — Die Dämmerung senkte sich bereits über die Stadt, als die letzten Getreuen auch dem Finkenberge und dem reformierten Friedhofe daselbst einen Besuch abstatteten. Das malerische Bild, das er im Schmucke der fallenden Herbstblätter bot und in dem einheitlichen, ungestörten Charakter der alten Grabsteine der selbstbewußten Stolberger Fabrikantenfamilien, findet weit und breit nicht leicht seinesgleichen. Man muß schon zu dem alten Judenfriedhofe in Frankfurt gehen, wo die Rothschilds schlafen, oder nach Nürnberg, wo Dürer ruht, oder nach Weimar, um Vergleiche ziehen zu können. Der starke historische Zug, der trotz allem Modernen die Stadt Stolberg beherrscht und an diesem Tage besonders eindrucksvoll in die Erscheinung trat, läßt vielleicht die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß die heimatgeschichtlichen Bestrebungen sich auch hier wie anderwärts zur Gründung eines Vereins für die Geschichte Stolbergs verdichten und hier dem den Regierungsbezirk Aachen umfassenden Aachener Geschichtsverein eine rührige Ortsgruppe erwächst.

Während so das wissenschaftliche Leben des Vereins nach außen hin sich schön entwickelte, konnte leider von den neben dem Bande der Zeitschrift in Aussicht genommenen Druckwerken nichts Weiteres geboten werden. Der Druck des *Registers der Bände 31 bis 40* hat sich bisher trotz mancher Besprechungen nicht ermöglichen lassen. Infolge der allzu langen Dauer der Verhandlungen stiegen die Preise für Druckkosten und Löhne so sehr, daß die Drucklegung finanziell unmöglich wurde. Damit aber das im Manuskript nun fertiggestellte Register doch benutzt werden kann, ist mit dem Verfasser ein Abkommen dahin getroffen worden, daß es für etwaige Benutzer in der Stadtbibliothek aufgelegt und durch stetes Einarbeiten der Register der jährlich folgenden Zeitschriftsbände immerfort ergänzt werden soll. Auch die Drucklegung der schönen *Crumbachschen Arbeit über die Burtscheider Hauptstraße* wurde dadurch verzögert, daß es nach dem Tode des Verfassers bisher noch nicht möglich war, eine geeignete Kraft zu finden, die die notwendige Überarbeitung des Ganzen hätte übernehmen und die Arbeit druckfertig hätte machen können. Da

aber Herr Geheimrat Professor Dr. Schmid-Burgk, unter dessen Leitung die Arbeit ja im wesentlichen entstanden ist, sich bereitwillig der Sache anzunehmen versprochen hat, steht zu hoffen, daß nun in absehbarer Zeit mit dem Drucke begonnen werden kann.

Zweimal hatten wir Gelegenheit, andere geschichtliche Vereine bei ihren in unserer Stadt abgehaltenen größeren Versammlungen zu begrüßen. Es war die Hauptversammlung der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde am 30. Juli 1921, die der Vorsitzende selbst begrüßen konnte, und die Herbstversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein am 29. September 1921, bei dessen Anwesenheit der erste Schriftführer des Vereins, Herr Professor Dr. Schuë, an Stelle des durch seine Reise zur Philologenversammlung in Jena verhinderten Vorsitzenden in der Aula der Technischen Hochschule die Begrüßungsrede hielt. Infolge einer Anregung des Vorstandes wurde als Beitrag für die Kosten eines Denkmals auf dem Grabe des früheren Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Scheins, eine Summe von 155 Mark gesammelt.

Kassenbericht.

Infolge der andauernden Steigerung der Mitgliederzahl und der bedeutenden, dem Vereine zugewandten, hochherzigen Schenkungen für die Drucklegung der »Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst« hat sich die Vermögenslage des Vereins auch im vergangenen Jahre wesentlich gebessert, wie aus dem nachfolgenden Rechenschaftsbericht hervorgeht, den der neue Kassenwart, Herr Justizrat Charles Beaucamp, erstattete.

Die Einnahmen betragen: 1. Kassenbestand vom 26. Oktober 1920 29120,94 M. — 2. Zuschuß der Stadt Aachen 4000 M. — 3. Zuschuß der Aachener Regierung 300 M. — 4. Beitrag Fabrikant Leo Lammertz 1000 M. — 5. Beitrag Fabrikant Johann Funken 500 M. — 6. Beitrag Frau Heinrich Beißel 300 M. — 7. Beitrag Fabrikant A. Fehlhauer 250 M. — 8. Beitrag Frau J. Vandeneschen 50 M. — 9. Beitrag der Firma Gebr. Erasmus 500 M. — 10. Beitrag Fabrikant Hubert Wienen 1000 M. — 11. Beitrag der Firma Gebr. Vossen & Co. (zweiter Beitrag) 1000 M. — 12. Beitrag Fräulein Helene Erckens 500 M. — 13. Beitrag der Aktiengesellschaft für Bergbau, Blei- und Zinkfabrikation zu Stolberg und in Westfalen 1000 M. — 14. Beitrag Fabrikant Alfred Hoerber 500 M. — 15. Beitrag der Speditions- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft 1000 M. — 16. Beitrag der Firma Gebr. Querinjean 500 M. — 17. Beitrag der Rheinischen Nadelfabriken A.-G. 1000 M. — 18. Beitrag der Firma Johann Erckens Söhne (zweiter Beitrag) 500 M. — 19. Beitrag der Firma Alfred Hochstetter 300 M. — 20. Beitrag Oberbürgermeister Wilhelm Farwick 500 M. — 21. Beitrag Frau Landgerichtspräsident Wette 500 M. — 22. Beitrag der Gesellschaft für Kur- und Badewesen 500 M. — 23. Beitrag C. Mehler, Maschinenbau-Anstalt, 500 M. — 24. Beitrag Hugo Heusch 100 M. — 25. Beitrag Frau Kommerzienrat Knops 300 M. — 26. Beitrag Fabrikant Walter Berg 500 M. — 27. Beitrag Gebrüder Franz und Gustav Houben 500 M. — 28. Beitrag Franz Lauffs

300 M. — 29. Beitrag Sanitätsrat Dr. Eduard Klinkenberg 100 M. — 30. Beitrag Frau Alfred Heuser 250 M. — 31. Beitrag Fabrikant Conrad Heucken 500 M. — 32. Beitrag Frau Antoine Hermann 1000 M. — 33. Beitrag E. J. Geller 500 M. — 34. Beitrag Geheimer Baurat Georg Frentzen 500 M. — 35. Beitrag Sanitätsrat Dr. Karl Thier 100 M. — 36. Beitrag Professor Rudolf Thier 300 M. — 37. Beitrag der Houbenwerke A.-G. 1000 M. — 38. Beitrag der Glas- und Spiegelmanufaktur N. Kinon 1000 M. — 39. Beitrag Gebr. Steemann A.-G. 300 M. — 40. Beitrag der Fafnir-Werke A.-G. 500 M. — 41. Beitrag Frau Karl Vogelgesang 300 M. — 42. Beitrag Kaufmann Fritz Sinn 300 M. — 43. Beitrag der Firma C. Delius 500 M. — 44. Beitrag der Aachener Lederfabrik (zweiter Beitrag) 250 M. — 45. Beitrag Fabrikant Hermann Krantz 150 M. — 46. Beitrag Rentner Ignaz Fey 200 M. — 47. Beitrag Frau Steuerrat Bayer 300 M. — 48. Beitrag Joseph Geuljans 100 M. — 49. Beitrag Julius Keller 500 M. — 50. Beitrag Familie Offermanns 150 M. — 51. Beitrag Leo Delhaes 200 M. — 52. Beitrag Bürgermeister Dr. Gustav Talbot 300 M. — 53. Beitrag Geheimrat Dr. Georg Talbot (zweiter Beitrag) 1000 M. — 54. Beitrag Regierungsassessor a. D. Emil Pastor 1000 M. — 55. Beitrag der Dresdner Bank 500 M. — 56. Beitrag Fabrikant Max Erckens (zweiter Beitrag) 1000 M. — 57. Mitgliederbeiträge 4339,55 M. — 58. Erlös für verkaufte Zeitschriften 4949,45 M. — 59. Zinsen 1197,82 M. — 60. Erlös für eine Kriegsanleihe 311,60 M. — *Zusammen* 70 619,36 M.

Die Ausgaben betragen: 1. Druckkosten 12014,40 M. — 2. Honorare 300 M. — 3. Zeitungsanzeigen 1106,70 M. — 4. Portogebühren 355,15 M. — 5. Papier, Briefumschläge und Formulare 1408,70 M. — 6. Beiträge zu Vereinen 50,25 M. — 7. Adresse für Archividirektor a. D. Pick 252 M. — 8. Kosten des Postscheckkontos 10 M. — 9. Kapitalertragssteuer 19,39 M. — *Zusammen* 15 516,59 M.

Am Ende des Vereinsjahres 1920 verblieb also ein *Kassenbestand* von 55 102,77 M. Das Vereinsvermögen, das am Ende des Vereinsjahres 1919: 29 120,94 M. betrug, ist also im Laufe des Jahres 1920 um 25 981,83 M. gewachsen. Die Kassenverwaltung des Jahres 1920 ist entsprechend dem Beschlusse der vorigjährigen Hauptversammlung vom 27. Oktober 1920 durch zwei Kassenprüfer, Herrn Fabrikant Anton Thissen und den an Stelle des nach Duisburg verzogenen Postdirektors a. D. Fritz Thyssen kooptierten Herrn Dr. Ludwig Kesselkaul, geprüft, mit den Belegen verglichen und richtig befunden worden. Der Vorsitzende dankte dem Kassenwart, Herrn Justizrat Beaucamp, und dessen Vorgänger, Herrn Bankdirektor Wirtz, der bereits im März 1921 infolge Erkrankung sein Amt niedergelegt hatte, und ebenso Herrn Postdirektor Thyssen für ihre freundliche Mühewaltung. Als Kassenprüfer wurden für das folgende Jahr die genannten Herren Kesselkaul und Thissen wiedergewählt. Zieht man von dem nunmehr verbleibenden Kassenbestande von 55 102,77 M. das Ergebnis der zweiten Spende für die »Aachener Beiträge« im Betrage von 26 400 M. ab, so bleiben für die Vereinskasse nur 28 702,77 M. übrig, was gegenüber dem vorig-

jährigen Kassenbestande von 29 120,94 M. eine Verminderung um 418,19 M. darstellt. Da sich demgegenüber die Ausgaben des Vereins nahezu verdoppelt haben und für die Veröffentlichung der Zeitschrift mehr als der dreifache Preis zu zahlen ist, so sah sich der Vorstand genötigt, eine weitere Erhöhung des Mitgliedsbeitrages, und zwar auf 20 Mark zu beantragen. Damit erklärte sich die Hauptversammlung einstimmig einverstanden.

Vorstandswahl.

Nachdem die Stimmzähler unterdessen die Wahlzettel eingesammelt hatten, wurden die im Turnus ausscheidenden Vorstandsmitglieder und der Vorsitzende des Vereins einstimmig wiedergewählt. Außerdem mußte eine Ersatzwahl für Herrn Postdirektor Thyssen und für den ersten stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Pfarrer Schnock erfolgen, der aus Anlaß seines 70. Geburtstages sein Amt niederlegen und damit aus dem Vorstande ausscheiden zu müssen erklärt hatte. Nachdem der Vorstand dem verehrten Herrn zu seinem 70. Geburtstage am 17. Juli bereits ein herzliches Glückwunschsreiben mit dem Ausdrucke des besten Dankes für seine mannigfachen Verdienste um den Verein übersandt hatte, gedachte der Vorsitzende auch in der Hauptversammlung mit Worten der höchsten Anerkennung und des innigsten Dankes des hochverdienten Ehrenmitgliedes, das jahrzehntelang seine ganze Kraft den Interessen des Aachener Geschichtsvereins gewidmet und in Vertretung des nicht in Aachen wohnenden Vorsitzenden die Geschäfte des Vereins mit großer Umsicht geführt hat. Wie die Namen von Reumont, Schmitz und Scheins, so wird auch der Name Schnock mit der Geschichte des Vereins unauflöslich verbunden bleiben. An Stelle der beiden ausscheidenden Herren wurden auf den Vorschlag des Vorstandes Herr Lehrer August Schumacher und Freifräulein Luise von Coels von der Brügghen gewählt. Hiernach besteht der Vorstand für das Jahr 1921 nunmehr außer dem Vorsitzenden aus folgenden Mitgliedern:

- | | |
|---|--------------------------------|
| 1. Oberbürgermeister <i>Wilhelm Farwick</i> | } gewählt
bis Ende
1922. |
| 2. Studienrat <i>Dr. Alfons Fritz</i> | |
| 3. Oberbürgermeister <i>August Klotz</i> (Düren) | |
| 4. Stadtbaurat <i>Joseph Laurent</i> | |
| 5. Bibliotheksdirektor <i>Dr. Moritz Müller</i> | |
| 6. Studienrat <i>Dr. Bernhard Rehling</i> | |
| 7. Geh. Regierungsrat Professor <i>Dr. Max Schmid-Burgk</i> | |
| 8. Lehrer <i>August Schumacher</i> | |
| 9. Studienrat <i>Dr. Karl Schue</i> | |
| 10. Rechtsanwalt Justizrat <i>Charles Beaucamp</i> | } gewählt
bis Ende
1923. |
| 11. Freifräulein <i>Luise von Coels von der Brügghen</i> | |
| 12. Regierungspräsident Freih. <i>Adolf von Datwigg-Lichtenfels</i> | |
| 13. Archivdirektor <i>Dr. Albert Huyskens</i> | |
| 14. Rentner <i>Ferdinand Kremer</i> | |

- | | |
|--|--------------------------------|
| 15. Landtagsabgeordneter Landgerichtsrat <i>Joseph Oppenhoff</i> | } gewählt
bis Ende
1923. |
| 16. Studienrat Dr. <i>August Schoop</i> (Düren) | |
| 17. Museumsdirektor Dr. <i>Hermann Schweitzer</i> | |
| 18. Stadtverordneter Fabrikant <i>Anton Thissen</i> | |
| 19. Gutsbesitzer <i>Adolf Bischoff</i> | } gewählt
bis Ende
1924. |
| 20. Archivar Dr. <i>Wilhelm Brüning</i> | |
| 21. Münsterbaumeister Professor <i>Joseph Buchkremer</i> | |
| 22. Geheimer Baurat Professor <i>Georg Frentzen</i> | |
| 23. Direktor Dr. <i>Leo Geschwandiner</i> | |
| 24. Stadtverordneter Fabrikant <i>Albert Heusch</i> | |
| 25. Geh. Regierungsrat Landrat Dr. <i>Alfred von Reumont</i> | |
| 26. Spezialarzt Dr. <i>Joseph Rey</i> | |
| 27. Studienrat Dr. <i>Eduard Teichmann</i> | |

Für das Jahr 1922 wurden die *Ämter des Vorstandes* in folgender Weise verteilt: 1. Studienrat Dr. *Savelsberg*, Vorsitzender. — 2. Landtagsabgeordneter *Oppenhoff*, 1. stellvertretender Vorsitzender. — 3. Archivdirektor Dr. *Huyskens*, 2. stellvertretender Vorsitzender. — 4. Studienrat Dr. *Schué*, 1. Schriftführer. — 5. Studienrat Dr. *Fritz*, 2. Schriftführer. — 6. Justizrat *Beaucamp*, Schatzmeister.

Die Mitglieder des wissenschaftlichen Ausschusses sind: Studienrat Dr. *Fritz*, Archivdirektor Dr. *Huyskens*, Landgerichtsrat *Oppenhoff*, Studienrat Dr. *Savelsberg* und Studienrat Dr. *Schué*. Die Mitglieder der vier weiteren Ausschüsse sind im allgemeinen dieselben geblieben. Vgl. ZAGV 41, 329. Hinzugewählt wurden in den archäologischen Ausschuß *Fritz Krischen*, Professor der Technischen Hochschule, und Bauinspektor *Simons*, letzterer auch in den Ausschuß für Sammlung *Aachener Flurnamen*.

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr *Studienassessor Dr. Joseph Schoenberg* in klar durchdachten Ausführungen einen längeren Vortrag »*Aus Wilhelm Smets' Leben und poetischem Schaffen*«: Auch heute noch nehmen wir gerne Poesien entgegen, die aus einer alten Zeit in altmodischem Gewande zu uns sprechen, vorausgesetzt, daß ihnen echtes Empfinden und dichterische Kraft und Fülle innewohnen. Diese Eigenschaften besitzen die Werke von *Wilhelm Smets* zweifellos in hohem Maße. — Fast romanhaft klingt des Dichters Lebenslauf. In *Reval* wurde er als Sohn eines Richters, der seinen Beruf mit der Schauspielkunst vertauscht hatte, am 16. September 1796 geboren. Seine Mutter war die später unter dem Namen ihres zweiten Mannes berühmt gewordene Tragödin *Sophie Schröder*. Nach der Scheidung des Ehepaares zog *Smets' Vater* mit dem ihm zugesprochenen *Wilhelm* nach *Aachen*. Hier besuchte der talentvolle Junge die Sekundärschule und ging 1812 nach des Vaters Tode nach *Bonn* auf das französische Lyzeum. Ursprünglich für die Malerei bestimmt, zeigte *Smets* früh Talente zur Poesie. Den ersten Anstoß zu nachhaltigem poetischen Schaffen gab ihm nach der Rück-

kehr aus Bonn Ende 1813 seine Jugendliebe zu der Tochter Angelika des Aachener Notars Dautzenberg. Noch lange nach Angelikas Absage besingt er »die Holdeste«, wenn auch nunmehr als seine »schöne Tote«. 1815 nahm er begeistert an den Freiheitskämpfen teil, und seinen Kriegsliedern verdankt er seine alsbaldige Beförderung zum Leutnant. Im Herbst 1816 sah er in Wien, wohin er als Hauslehrer gereist war, seine lange tot geglaubte Mutter wieder; Mutter und Sohn blieben zeitlebens von nun an in enger Freundschaft. Smets widmete sich nun einige Monate lang der Schauspielkunst und blieb nach Aufgabe dieses erfolglosen Versuchs noch bis Herbst 1817 in Wien. Fast aller Mittel bar, trat er nach einer Krankheit seine Rückkehr in die Heimat an und erlangte in Koblenz durch Goerres' Vermittlung eine Beschäftigung am dortigen Gymnasium. 1819 zog er dann nach Münster, um Theologie zu studieren, trat 1820 in das Priesterseminar zu Köln ein und wurde 1822 zum Priester geweiht. Als Domprediger und Religionslehrer am Gymnasium erlangte er bald großes Ansehen, mehr aber noch durch die bedeutende Rolle, die er im Kreise der Kölner Dichter spielte. J. B. Rousseau, Kreuser, Schier, Smets stehen an der Spitze des damaligen Kölner literarischen Lebens. 1826 bis 1828 gab Smets in Köln die »Katholische Monatsschrift« heraus. Kränklichkeit und Anfeindungen veranlaßten ihn, sich auf eine Landpfarre zu melden. Als Pfarrer war Smets nacheinander in Hersel, Münstereifel, Nideggen und Blatzheim tätig. Aber sein Gesundheitszustand zwang ihn, in den Ruhestand zu treten. Mit einer kärglichen Pension lebte er nun von 1837 an in Köln. Im Jahre 1842 wurde der Dichter, dessen Werke Cotta 1840 in Verlag genommen hatte, in Rom ehrenvoll und huldreich sogar vom Papste empfangen und erhielt dort die Zusicherung auf ein Kanonikat in Aachen. Dieses konnte er 1844 antreten und hatte so wenigstens einen freundlichen, sorgenfreien Lebensabend. Im Jahre 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, mußte er alsbald wegen zunehmender Krankheit von dort zurückkehren und starb in Aachen am 14. Oktober 1848. Smets' poetische Werke zeigten von jugendlichen Anfängen an eine allmähliche Entwicklung zu immer größerem Können. Bis in sein letztes Lebensjahr hinein hat dieser allmähliche Aufstieg angehalten. Die erste Sammlung hat den Titel: *Gedichte von Wilhelm Smets, Köln 1816 bei Rommerskirchen*. Obwohl diese Gedichte nur Jugendversuche sind, finden sich in ihnen doch schon bemerkenswerte Ansätze individueller Auffassung. Unter den vaterländischen Liedern finden sich gewiß einige sehr schöne Sonette, z. B. sein »Besuch am Waldbrunnen«, aber die meisten seiner Kriegslieder entbehren der Anschaulichkeit und atmen ein ins Höchste gesteigertes Pathos. Smets versteigt sich sogar so weit, daß ihm der Tod auf dem Schlachtfeld Selbstzweck ist; solche Äußerungen müssen als überspannt angesehen werden. Ansprechender ist die religiöse Lyrik, in die er ein bei ihm schon früh hervortretendes, stark ausgeprägtes religiöses Gefühl kleidet. Ganz hervorragend ist zu lesen, wie er der Gottesmutter seine Liebe zu einem Mägdelein gesteht. Es

folgen noch vermischte Gedichte und am Schluß seine Minnelieder. Solange der Dichter im Bereiche des rein Lyrischen bleibt oder mit rein elegischen Tönen den Verlust seines Ideals beklagt, folgen wir ihm noch gerne und halten den sentimentaligen Zug seiner Jugend und seiner Zeit zugute. Freilich hat man einen ungetrübten Genuß hier noch selten. Störend wirkt auch bei der Liebeslyrik sein Pathos. Hier ist ja zu einem pathetischen Stil weniger Anlaß vorhanden, da das Ideal lediglich im Bereiche des Schönen und Lieblichen liegt. Seine Äußerungen werden hier vielfach schwärmerisch, und da die Bilder sich noch dazu nicht selten in nebelhafte Weiten verlieren, sind manche Gedichte dieser Sammlung abzulehnen. Das Pathos bei Schiller und Klopstock mag auf ihn eingewirkt haben. Hin und wieder verrät sich der werdende Dichter durch Stellen, die von unmittelbarer Empfindung getragen sind. Bedeutungsvoll ist das Büchlein auch, weil es nach der Fremdherrschaft mit den Auftakt bildet zu neuem literarischem Leben am deutschen Rhein. — Eine ähnliche Kritik ist an dem zweiten Werke zu üben: »Poetische Fragmente aus Theobalds Tagebuch, Koblenz 1818«. Besonders in Prosa sind hier wahrhaft schöne, tiefe Stellen; sehr oft tritt die gebundene Rede an Wirkung hinter der Prosa zurück. Aber auch hier stört das pathetische Element zu sehr. Das »Taschenbuch für Rheinreisende«, historisch, topographisch und poetisch bearbeitet, Koblenz 1818, ist für Smets' späteres poetisches Schaffen insofern von Wichtigkeit, als ihm hierdurch mancher Stoff vertraut wurde, den er später in Balladen poetisch verarbeitet hat, z. B. die Sage von Gilgen Lorch, von Heinrich Frauenlob u. a. — In die Jahre 1818 und 1819 fällt auch die Zeit von Smets' dramatischer Tätigkeit. Das absprechende Urteil über seine »Blutbraut« erkennt er selbst an; er verfaßt dann sein zweites Drama »Tassos Tod«, das in sieben Monaten vollendet ist. 1819 folgte noch das Schauspiel »Soldatenglück«. An eine Nachahmung Goethes ist bei »Tassos Tod« nicht zu denken. Wenn wir auch in dem Drama eine einheitliche Handlung und dramatische Kraft und Wucht vermissen, so werden wir doch entschädigt durch die psychologisch fein durchgearbeitete Darstellung von Tassos Gemütszustand. Smets war kein Dramatiker, was er selbst eingesteht. Wenn er trotzdem den Tasso lebenswahr zeichnete, war ihm das nur durch den Umstand möglich, daß er sein eigenes, dem Tasso so wesensverwandtes Innere darstellen konnte. Der Gegensatz von Wirklichkeit und Phantasie droht auch sein Leben zu verzehren. »Wahrheitsschau und Selbstbetrug« nennt er diese Gegensätze in einem Gedicht über sich selbst. Wenn der »Tasso« auch dramatisch nicht bedeutend ist, im Gesamtwerk möchten wir ihn ungern entbehren, und eine psychologisch fein gezeichnete Aufführung dürfte vielleicht beim heutigen gebildeten Publikum, das auch auf die Entgegennahme lyrischer psychologischer Gemälde auf der Bühne eingestellt ist, vielleicht mehr als einen Achtungserfolg erringen. Heine hat über den »Tasso« eine lange Abhandlung geschrieben. — Manche Jugendgedichte sind aufgenommen in Raßmanns Musenalmanache 1821, 1822

und 1823; die Gedichte des ersten Jahrgangs hat Heine freundlich besprochen. Bemerkenswert ist unter diesen Gedichten der erste Ansatz zu volkstümlicher Balladenpoesie; freilich ist sein unter dem Decknamen »Theobald« veröffentlichter »Schelm von Bergen« noch sehr unbeholfen. Aber Heine hat aus ihm die Anregung für seine gleichnamige Romanze empfangen, und auch Simrock hat diese Darstellung benutzt. Das Gedicht hat Smets mehrfach überarbeitet; doch auch in der letzten Bearbeitung sind noch einige Härten geblieben. — Die zweite Gedichtsammlung erschien bei Urlichs in Aachen 1824. Viele Angelika-Lieder aus der ersten Sammlung sind hier aufgenommen; an vielen Stellen ist gefeilt. So sind die trochäischen Sonette in jambisches Versmaß gebracht worden. Die neu hinzugekommenen Poesien sind stilistisch und formal bedeutend gereifter als die früheren. Das Pathetische tritt immer mehr zurück, die Bilder werden klarer und anschaulicher. Auch die religiöse Poesie ist um manch schönes Stück bereichert. Natürlich sind nicht alle Gedichte, auch nicht alle neu hinzugekommenen, gleichwertig. Neben der rührend-innigen »Ansprache des sterbenden Jünglings an die Rose« hat auch das poetisch ganz unbedeutende »Lied an die schöne Stadt Aachen« Aufnahme gefunden. Im allgemeinen hat seine Lyrik an Herzenswärme und Gemühtiefe gewonnen. Auf einen Zug ins Mystische und Phantastische, den der Dichter in der ersten Sammlung zweimal streift, verzichtet er in der zweiten ganz. Sein Schaffen ist innere Notwendigkeit. Besonders wohlthuend berührt seine furchtlose Offenheit und lautere Wahrhaftigkeit. — Im Jahre 1831 erschienen in Bonn »Neue Dichtungen aus den Jahren 1824 bis 1830«. Mit kräftiger, herrlicher Sprache leitet Smets in Terzinen die Sammlung ein mit dem Gedicht »Offenbarung und Erlösung«. — Neben poetischen Bearbeitungen aus dem Alten Testament vernehmen wir hier eine Anzahl neuer poetischer Erzählungen in schlichtem volkstümlichen Ton und einige niedliche Legenden. Es folgen dann 1832 »Spruchlieder« (Köln), meist religiöser Art, und ein größeres romantisches Gedicht in drei Gesängen: »Des Kronprinzen von Preußen Jubelfest auf dem Rhein«. Köln 1833. Bei allem Lobe des Vertreters der höchsten staatlichen Autorität hält der Dichter sich frei von schmeichlerischen Lobhudeleien. — Die »Kleineren epischen Gedichte« Köln 1835 bringen verbesserte frühere Dichtungen und neue in schönerer Form. In der »Zueignung« kündigt er dem Leser den Wechsel in seinem Schaffen an; die Zeit der lyrischen Träumereien ist vorbei. In diesem neuen Sinne dichtete Smets weiter seine »Epheukränze« Aachen 1838. Groß war des Dichters Freude, als Cotta 1840 seine Gedichte in Verlag nahm. »Vollständige Sammlung« nennt er den stattlichen Band; aber eine Unmenge früherer Gedichte ist nicht mit aufgenommen, so die meisten Liebessonette. Was an Lyrik Aufnahme gefunden hat, kann man als edle Auslese bezeichnen. Den weitaus größten Raum nehmen die poetischen Erzählungen ein. Sieben Jahre darauf, ein Jahr vor des Dichters Tode, kam die letzte Sammlung heraus: Gedichte, neue Sammlung, Frankfurt 1847. Hier finden sich köstliche Perlen erzählender

Poesie; auch neue, feine Lyrik ist hinzugekommen. Wie sehr Smets das Dichten Notwendigkeit war, verrät er im ersten Gedichte der Sammlung. Ein Schwanengesang war: »Jesus Christus und das Symbol der Apostel«, von dem sich eine Handschrift auf dem Aachener Archiv befindet. Mehrere Gedichte dieses Werkchens waren schon in »Kaatzers Album« erschienen. — Zusammenfassend kann man sagen: Smets gehört den späteren Romantikern an. Das Einseitige der frühen Romantik, die einem Schiller den Krieg erklärte, lag ihm fern. Er ging seinen eigenen Weg und machte eine besondere poetische Entwicklung durch. Er sang, wie es ihm aus der vollen Brust herausströmte. Zügelloser Gefühlsschwung lag ihm nicht. Die mitunter in nebelhafte Weiten und unerreichbare Höhen sich versteigenden Bilder seiner Jugendpoesie dürfen wir bei der Betrachtung seines Lebenswerkes nicht mehr mit in Anrechnung bringen. Aus den Anfängen rang er sich zu immer reineren Formen der Poesie durch. Viel hat er von Platen gelernt. Alles Gute, Große, Mannigfaltige der Romantik ließ er auf sich einwirken; wacker hat er an der poetischen Neugestaltung der alten Sagenschätze unseres Volkes mitgearbeitet. Besonders die erzählende Poesie des gereiften Alters sichert ihm seinen Platz in der Literaturgeschichte. Der schlichte, volkstümliche Ton, den er zuerst im »Schelm von Bergen«, freilich ohne besonderen Erfolg, anwandte, ist ihm später immer mehr gelungen. Eine systematische Weiterentwicklung zu einer relativen Vollendung wurde durch Krankheit und seelische Depression verhindert. Ein Genie wie Heine war Smets nicht, aber ein lebenswürdiges Talent, das bei ungehinderter Entfaltung zu einer Uhlandschen Vollendung hätte hinaufsteigen können. Sicherlich hat er einen Platz mindestens neben Simrock und Wolfgang Müller verdient; seine Werke ragen noch über des letzteren Durchschnittsleistungen hinaus. Eine ins einzelne gehende psychologische und ästhetische Analyse, die seine Phantasie- und Verstandsbegabung, seine Gefühls- und Lebensanschauungen, seinen sprachlichen, poetischen und formalen Stil zu untersuchen hat, steht noch über Smets aus; der Dichter ist es aber wert, daß man solche Untersuchungen über ihn anstellt. Erst nach allen Einzeluntersuchungen kann man das letzte Wort über Smets' Einreihung in die Literaturgeschichte reden. — Durch eine höchst interessante *Ausstellung* der Werke des Dichters, soweit sie bis dahin zu erhalten waren, und seiner Briefe, die im hiesigen Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek vorhanden sind, wurde das Bild des einstündigen Vortrages in wirkungsvoller Weise belebt und ergänzt. Für eine aus den Kreisen der Aachener Bürgerschaft aus Anlaß des 125. Geburtstages des Dichters angeregte Wiederherstellung seines Grabmals auf dem alten katholischen Friedhofe wurde in der Versammlung ein Betrag von 175 Mark gesammelt. An die Herren Stadtverordneten erging zum Schluß die Anregung, bei Festlegung neuer Straßennamen sich auch des Namens Wilhelm Smets freundlichst erinnern zu wollen.

Aachen.

Heinr. Savelsberg.